

Wöchentlich 25 Pf., monatlich 1,00 M. im voraus zahlbar. Postbezug 4,32 M. einjährl. Beleggeld. Auslandsbestellung 6.— M. pro Monat.

Der „Vorwärts“ erscheint wochentlich zweimal, Sonntags und Feiertags einmal, die Abendausgaben für Berlin und im Handel mit dem Titel „Der Abend“, „Militärische Beilage“, „Woll und Seil“ und „Kinderfreund“. Ferner: „Unterhaltung und Wissen“, „Frauenstimme“, „Lachit“, „Blitz in die Bücherwelt“ und „Jugend-Vorwärts“.

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Die einseitige Kampagne des 20. Juli, die in der „Kleinen Zeitung“ des 20. Juli (siehe Seite 1) und in der „Kleinen Zeitung“ des 21. Juli (siehe Seite 1) ihren Höhepunkt erreichte, ist ein weiterer Schritt in der Richtung der Verdrängung der Arbeiterbewegung aus der Politik. Die Arbeiterbewegung hat sich in der letzten Zeit in der ganzen Welt als die stärkste Kraft erwiesen. Die Arbeiterbewegung hat sich in der letzten Zeit in der ganzen Welt als die stärkste Kraft erwiesen. Die Arbeiterbewegung hat sich in der letzten Zeit in der ganzen Welt als die stärkste Kraft erwiesen.

Redaktion und Verlag: Berlin SW 68, Lindenstraße 3
Fernsprecher: Dönhofs 292-297 Telegramm-Adr.: Sozialdemokrat Berlin

Vorwärts-Verlag G. m. b. H.

Postfachkonto: Berlin 37 536. — Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten Wallstr. 66. Diskontogesellschaft, Depositionskasse Lindenstr. 3

Bauernaufmarsch in Mexiko.

Sühne für Obregon gefordert. — Angriffe auf Arbeiterführer.

Luz. Mexiko-City, 21. Juli. (Eigenbericht.)

Die Lage hat plötzlich hochgespannten Charakter angenommen. Die nationale Bauernbewegung, repräsentiert durch die Bauernparteien, veranstaltet Straßendemonstrationen, in denen Sühne für die Ermordung Obregons gefordert wird. Der Parteivorstand Soto y Sama bezeichnet in einer öffentlichen Erklärung die Lage als äußerst ernst. Er erklärt, daß die Bauernbewegung nur zu Calles stehe, wenn rückständige Gerechtigkeit geübt werde. Er macht die Führer der Arbeiterbewegung für den Mord an Obregon intellektuell verantwortlich (!) und fordert die Entferrnung der Arbeiterführer aus der Regierung Calles.

Die Agrarpartei droht mit Bürgerkrieg.

Mexiko, 21. Juli.

Der Führer der Agrarpartei, Soto, erklärte: „Die Lage ist so ernst, wie zur Zeit der Ermordung Maderos. Wenn uns Gerechtigkeit verweigert wird, werden wir zu den Waffen greifen. Das einzige Mittel, den Ausbruch des Bürgerkrieges zu vermeiden, ist der Rücktritt des Arbeitsministers und die Befreiung der Arbeiterführer aus der Regierung.“

Um diese plötzliche Zuspitzung zu erklären, muß man auf Vorgänge zurückgreifen, die einige Wochen vor der Ermordung Obregons zurückliegen und über einen im „Vorwärts“ vom 6. Juli erschienenen Bericht unseres Korrespondenten in Mexiko City interessante Aufschlüsse gab.

Danach war ein Bruch zwischen Obregon und der Arbeiterpartei in Mexiko eingetreten. Der Führer der Arbeiterpartei Luis R. Morones, der Handels- und Arbeitsminister in der Regierung Calles, hat aus dieser Sachlage die Konsequenzen gezogen und schon in einer Manifestation angekündigt, daß die Arbeiterpartei sich von der aktiven Politik zurückziehen und auf die gewerkschaftliche Tätigkeit beschränken würde.

Schäpfer, die gewerkschaftliche Tätigkeit beschränken würde. Später und zwar unmittelbar vor der Wahl Obregons ist dann von den Arbeiterführern betont worden, daß die Gewerkschaften nach dem Präsidentenwechsel in die Opposition treten würden. Obregon hatte diese Kampfansage mit einer Ablehnung an die Bauernschaft beantwortet, die der bisherigen politischen und sozialen Machtentfaltung der städtischen Arbeiterbewegung mißgünstig gegenübersteht.

Unmittelbar nach dem Attentat hat Morones dessen ungeachtet als einer der ersten die Ermordung Obregons als ein „schreckliches Verbrechen“ bezeichnet. Aber die Bauernführer wollen offenbar im Trüben fischen und da Obregon ihnen neuerdings näher stand als der Arbeiterbewegung, versuchen sie eine Bauernbewegung gegen die Arbeiterbewegung zu entfesseln. Der Vorwurf der „intellektuellen Urheberchaft“, den sie gegen Morones und die Arbeiterführer erheben, nur weil sie sich mit Obregon überworfen hatten, ist natürlich vollkommen sinnlos: denn aus den Aussagen des Attentäters geht ja unzweifelhaft hervor, daß er aus religiösem Fanatismus gehandelt hat, also aus Gründen, die den Anschauungen der Arbeiterbewegung diametral entgegengesetzt sind.

Die Kundgebung der Bauern richtet sich aber zugleich gegen Calles, der mit den Gewerkschaften stets loyal zusammengearbeitet hatte und nach seiner unvorhergesehenen Wiederwahl wahrscheinlich weiter zusammengearbeitet hätte.

Diese Aussicht hat nun die Bauernführer um so mehr erregt, als sie gehofft hatten, durch Obregons Wahl würden sie künftig allein das Feld beherrschen. Die Wirkung ihres Vorstoßes gegen Morones und Calles wird zunächst sein, daß die Öffentlichkeit von den wahren intellektuellen Schuldigen an der Mordtat, nämlich von den Schürern des religiösen Fanatismus, abgelenkt wird. Aber vielleicht ist es auch das der Zweck dieser Kundgebung, die zu einem allgemeinen Bürgerkrieg zwischen Arbeitern und Bauern führen kann.

(Weitere Meldungen auf der dritten Seite.)

Das Wunder aus dem Osten.

Der neue Weltkrieg — die Hoffnung der Komintern.

Die Entlassung der Amnestierten aus den Gefängnissen und Zuchthäusern hat begonnen. Die preussischen Ausführungsbestimmungen sind der Annahme des Gesetzes auf dem Fuße gefolgt. Andere Länder haben es weniger eilig. Das Mißvergnügen über die Amnestie verzögert dort den Erlaß von Ausführungsbestimmungen und läßt die amnestierten Gefangenen in peinlicher Ungebuld.

Die Kommunistische Partei hat ihre Amnestierten überall mit Parteidemstrationen begrüßt, mit wackelnden Fahnen und dem Aufgebot des ganzen wohlgeübten Reklameapparates. Wenn die Demonstration vorüber ist, beginnt für die befreiten Gefangenen der Alltag in der Freiheit. Es sind Männer unter ihnen, die seit 1921 und 1923 die Welt nur noch unter der beschränkten Perspektive der Zelle gesehen haben. Sie müssen sich nun mit dem auseinandersehen, was seither gewesen und geworden ist. Was ihren Parteistunden Gewohnheit ist und darum nicht problematisch, das kann für sie ein schmerzhaftes Problem werden. Denn die Welt von 1928 sieht beträchtlich anders aus, als die Welt von 1921 und 1923!

Das politische Leben von heute ist fest und stetig geworden. Das letztere vor allem. Die Klassenkräfte sind nicht mehr im labilen Gleichgewicht, das ein Massensturz zerstören kann. Der Gang der Ereignisse wird nicht bestimmt von der Masse, die außerhalb der Organisation steht oder die Grenzen der Organisation sprengt, sondern von den Organisationen. Die Entscheidungen im politischen und wirtschaftlichen Leben fallen im organisierten Machtkampf. Der Staat, der immer stärker das Wirtschaftsleben durchdringt, ist das Objekt des Machtkampfes. Einfluß im Staat und auf den Staat zu gewinnen ist das Ziel der organisierten Arbeiterbewegung. Sie glaubt nicht an Wunder und wartet nicht auf sie — sie wirkt.

Die Sozialdemokratische Partei — im Jahre 1921 zerrissen und geschwächt, im Jahre 1923 nur eben wieder geeinigt und noch an der Nachwirkung der Spaltung leidend — ist heute wieder die starke einige Massenpartei der Arbeiterbewegung. Damals Zerrissenheit — heute geschlossener systematischer Vormarsch. Sie gewinnt stetigen Einfluß auf die Staatsmacht. Ihr Wachstum ist stetig — zur Betrübnis ihrer Gegner von rechts und links. Wer die Welt unter der Perspektive von 1921 und 1923 gesehen hat und nun ansieht, was heute ist, der muß erkennen: die Verwirrung von damals ist der Sicherheit des Willens und des Machtgewinns der sozialdemokratischen Massenpartei gewichen.

Festigkeit und Stetigkeit — ein vergleichender Blick auf die Kommunistische Partei lehrt, wie sehr sie die wesentlichsten Merkmale des heutigen politischen Lebens sind. Die Kommunistische Partei hat ihre Existenz behauptet. Aber was ist sie heute, was ist noch übrig von der Kommunistischen Partei von 1921 und 1923, von der revolutionären Offenstoe, der Vorbereitung des Bürgerkrieges, von der Hoffnung, daß eine Massenexplosion, geführt von der K.P.D., die Ordnung des staatlichen Lebens zerschlagen und freie Bahn für bolschewistische Experimente schaffen würde? Die Stetigkeit der praktischen Politik hat die Kommunistische Partei ergriffen. Sie ist nicht die Partei des Putches mehr — die faschistische Hugenberg-Presse, die den Putch der Amnestierten, fällig in sechs Wochen, an die Wand malt, eine Panikstimmung erzeugen will, um darin im Trüben zu fischen, zeichnet nur ein Zerbild der Kommunistischen Partei von heute. Die Kommunistische Partei ist intransigente parlamentarische Oppositionspartei in der Stetigkeit der praktischen Politik. Dogmatisch starr und unfruchtbar, eine Hemmung des praktischen Wirkens, aber keine Kraft mehr, die die Stetigkeit der Entwicklung, des aktiven Ringens der Sozialdemokratie um die Eroberung des Staates durch eine Katastrophe unterbrechen könnte. Die kommunistischen Kräfte, die einst Massen zur Gewalt auf die Bühne des politischen Geschehens riefen, toben sich heute im Rahmen der Staatsordnung und des Parlaments in phrasenhafter Schmutzkonkurrenz gegen die Sozialdemokratie aus. Der übertriebene und verzerrte, aller positiven Zielsetzung entbehrende Schrei, der 1921 ein Mittel war, um Massen in die Psychose gewalttätiger Zerstörung zu versetzen, ist heute nur noch schmutzige Gewohnheit politischer Charlatane, die der politischen Wirksamkeit entbehrt.

Die Kommunistische Partei, die praktisch eine Partei der unfruchtbarsten parlamentarischen Opposition ist, weist es von sich, Einfluß auf den Staat und über den Staat auf die Wirtschaft gewinnen zu wollen. Sie ist gesammelte Kraft wie jede Partei, aber unwirksame, unfruchtbar Kraft. Ihre Ideologie verharret bei der Theorie der politischen Katastrophe. Und da einseitig die politische Katastrophe nicht am Horizonte sichtbar ist, bleibt ihr nichts anderes übrig als zu hoffen und zu harren, daß sie eines Tages eintreten möge. Bis dahin ver-

Heimkehr.

Es gibt ein erschütterndes Bild des französischen Zeichners Gustave Doré: Zerprügelt und zerschlagen lehrt Don Quichotte, auf das Maultier eines mitleidigen Bauern gebunden, von seiner ersten Ausfahrt heim. Der irrende Ritter, der die Welt mit seinen Heldenideen und Heldentaten erfüllen wollte, ist auf die Gutmütigkeit eines braven Plebejers angewiesen, ohne die er verkommen würde.

Die von Mussolini angeordnete Heimkehr des Generals Robile erweckt ähnliche Vorstellungen. Nicht nur körperlich, auch moralisch zerbeult und heruntergekommen, muß der General von einem Unternehmen Abschied nehmen, das seinen und des Faschismus Ruhm hell in der Welt erstahlen lassen sollte.

Die Parallellität liegt nicht nur im Äußerlichen. In der Figur des Don Quichotte wollte Cervantes, Repräsentant emporkommenden sachlichen Bürgertums, die Ueberheblichkeit mittelalterlicher Ritterromantik geißeln. Mussolini, Robile und der Faschismus leben in Heldenideen und Heldenvorstellungen, die mit der rauhen Wirklichkeit des 20. Jahrhunderts nichts mehr gemein haben.

Es hat Aergernis bei dem Faschismus geistig verwandten deutschen Kreisen erregt, als hier einmal die schlichte Aufopferung des Feuerwehrmannes, des Samariters, des Bergmannes über die ganze pomp- und reklamehaft aufgelegene Rekordfliegerei gestellt wurde. Nach dem Mißerfolg des Robile'schen Unternehmens sollte man sich darüber klar sein, daß der deutsche Ozeanflug nur um Haarsbreite vor einem ähnlichen Schicksal bewahrt geblieben ist. Am Ende ihres Fluges sahen auch die deutschen Flieger hilflos fest, auch bei ihrer Abholung hat einer der Flieger, der amerikanische Flieger Bennet, das Leben eingebüßt!

Bei Robile und den Seinen kommt zu dem Verzicht, mit dem das ganze Unternehmen aufgebrochen war, allerdings noch anderes hinzu: Die Ausführung des Fluges gegen den Rat aller Sachverständigen, bloß um am Tag der italienischen Kriegserklärung die Flagge über dem Nordpol abwerfen zu können, das Verhalten Robiles, der sich als erster retten ließ, die Art, wie der hilflose Malmgreen von seinen Gefährten lebend im Stich gelassen wurde, die theatrale Telegraphiererei und Beterei des Führers, der

seine Leute im Stich gelassen hatte. All das hat bewirkt, daß im Gegensatz zu vielen anderen Expeditionen diese nicht einmal in Ehren untergegangen ist.

Dann als größter Treppenhieb der Geschichte: die Rettung der faschistischen Propagandaexpedition durch den Eisbrecher der Sowjetunion. Wirklich, wenn das Weltgeschehen selber Satiren schreibt, übertrifft es jede dichterische Phantasie!

Aber doch liegt in dieser Satire auch gleichzeitig das einzig verführende Moment der Tragödie. Hier Faschisten, dort Kommunisten, beide pochend auf ihr Dogma, daß nur durch die physische Ausrottung des Gegners das Heil der Welt erzielt werden könne. Zwei Menschengruppen, die unter jeden anderen Umständen mit der Flinkte aufeinander losgegangen wären, den wehrlosen Gegner an die Wand gestellt hätten. Und hier, in der Eiswüste des Nordens, retten die einen ihre ärgsten Feinde, lassen die anderen sich retten. Nicht doch ein Beweis, daß über der unmenschlichen Lehre von der Vernichtung des Gegners ein höheres Gesetz der Menschlichkeit waltet, ein Gesetz, das alles zu gegenseitigem Beistand verpflichtet, was Menschenantzig trägt? Möge dies das lebendige Fazit bleiben, wenn sich über die anderen Bilder des mißlungenen Heldentheaters am Nordpol der Schleier des Vergessens gebreitet hat!

Und wieder einmal Putch...

Das Hauptvergnügen der Portugiesen.

Paris, 21. Juli. (Eigenbericht.)

Aus Lissabon werden hier bestimmte Nachrichten über einen angeblichen Putch in Portugal verbreitet. Die Vorgänge scheinen nach den vorliegenden Meldungen ersteren Charakter zu tragen. Es heißt, daß über Lissabon der Belagerungszustand verhängt worden ist und die Artillerie gegen die Revolutionäre bereits in Aktion gesetzt wurde. Die Gründe des Putches sind nicht bekannt. Der neueste Putch ist seit 1908 der 21. Putch in Portugal.

Alles wieder in Ordnung?

Spätere Nachrichten besagen, daß die Bewegung inzwischen vollkommen eingedämmt ist, und daß Militär und Polizei im Auftrage der Regierung die Ordnung vollkommen aufrechterhalten.

Parlamentsreform im Kleinen.

Vorschläge für eine Reform der Ausschussberatungen.

harrt sie in fatalistischer Ruhe, in der Hoffnung, daß ihr eines Tages ein Wunder die Staatsmacht auf den Trümmern des Staates von heute wie ein Gottesgeschenk in die Hand werfen werde. Ungeachtet der für sie fatalen Perspektive der Kontinuität der politischen Entwicklung bleibt ihr nichts anderes. Sie möchte diese fatale Linie gerne unterbrechen — aber sie denkt nicht mehr daran, die Unterbrechung, die Katastrophe, den Putz, den Massenaufstand selbst praktisch zu propagieren und zu organisieren. Bleibt also — das Wunder.

Der politische Wunderglaube wird auf dem Kongress der kommunistischen Internationale in Moskau in wohlformulierte Thesen gegossen, und von Bucharin verkündet. Der politische Wunderglaube in der Komintern hat schon verschiedene Formen angenommen. Bald sollte das Wunder aus Deutschland kommen, bald vom Balkan, bald von den Südeisenstein. Jetzt schwört Bucharin auf China, auf den Gegensatz Amerika—Europa, vor allem aber — auf den Krieg.

Die alte vulgärmarxistische Theorie wird wieder aufgewärmt: Wachsen der Produktivkräfte im Kapitalismus führt zum Kampf um die Märkte, Kampf um die Märkte aber zum Krieg — mit zwingender Gewalt, ohne Ausweichmöglichkeit. So wie mit Sicherheit morgens die Sonne aufgeht, so wird mit Sicherheit der Krieg losbrechen, bald, sehr bald sogar; denn Bucharin sagt es: der Krieg ist die Frage des Tages. Ist aber einmal der Krieg da, dann vollzieht sich mit Notwendigkeit die Entwicklung weiter: Imperialistischer Krieg gebiert Bürgerkrieg, Weltrevolution, Sieg des Sowjetismus in der Welt! Es lebe die Weltrevolution, oder vielmehr, da dies erst der zweite Akt ist: es lebe der Krieg!

Das ist nun das Wunder, das die Stetigkeit der Entwicklung, die Kontinuität des Wirkens der Sozialdemokratie in der praktischen Politik für den Sozialismus unterbrechen soll. Die Geschichte soll von 1914 an noch einmal anfangen, ein neues 1914 — das ist die Illusion, die den kommunistischen Parteien der Welt gegeben wird, um sie über die Trübseligkeit ihrer Perspektiven und die Ausweglosigkeit ihrer Situation hinwegzutäuschen. Sie sind glücklich wieder bei der Anschauung angelangt: der Krieg ist der Vater aller Dinge.

Immerhin gibt es Kräfte im internationalen Maßstab, die einem künftigen Kriege entgegenwirken — trotz der Versicherung Bucharins, daß er notwendig sei wie ein Naturgeschehen. Die Stärke und das Wachstum der Sozialdemokratie, ihre Teilnahme an der Regierungsmacht ist die beste Garantie des Friedens. Es ist nur konsequent, daß die Bucharinische Katastrophentheorie die Sozialdemokratie als treibende Kraft des imperialistischen Krieges bezeichnet. Es ist ja so einfach und logisch, nicht wahr! Die Sozialdemokratie fördert durch ihr stetiges praktisches politisches Wirken das Wachstum der Produktivkräfte, also den Kampf um die Märkte, also den imperialistischen Krieg. Also schärfsten Kampf der Sozialdemokratie!

Die kapitalistische Stabilisierung zieht auch die Stabilisierung der Sozialdemokratie nach sich. Sie stellt heute eine bemerkte aktive Hilfskraft des kapitalistischen Aufbaus und der kapitalistischen Ordnung sowie der imperialistischen Kolonialpolitik und der Kriegsvorbereitungen gegen die Sowjetunion dar. Die Verschärfung des Kampfes gegen die Sozialdemokratie ist die Orientierungslinie der Komintern.

Die Wege der Sowjetlogik sind wunderbar! Sie braucht den Krieg als den Vater der Weltrevolution, sie beschimpft und bekämpft die Sozialdemokratie, nicht weil sie, wie es Wahrheit ist, den Krieg bekämpft, sondern weil sie ihn angeblich fördert! Welch ein Wust von theoretischem Unsinn und böswilliger politischer Verlogenheit in diesen Bucharinischen Entwicklungen! Aber es geht ihm und der Führung der kommunistischen Internationale nicht um Logik, nicht um Wahrheit und Ehrlichkeit — es geht ihnen nur um die Erhaltung des politischen Wunderglaubens, der den kommunistischen Parteien praktisch politische Zielsetzungen und Perspektiven erschaffen soll.

1921 und 1923 — damals war der Gegensatz der kommunistischen Partei zur sozialdemokratischen Arbeiterbewegung der Gegensatz zwischen zerstörendem Putzismus und Aufbaubarkeit, um die Grundlage praktischer Fortschreitens auf dem Wege zum Sozialismus sicherzustellen. 1928 lautet der Gegensatz: dort politischer Wunderglaube und praktisch politische Unfruchtbarkeit — hier Kampf um den staatlichen Einfluß auf den organisierten Kapitalismus, also Kampf um den Sozialismus selbst. Die Wandlung des Gegensatzes kennzeichnet den Sieg der Sozialdemokratie.

Und doch: auch die im Wunderglauben erstarrte Partei enthält noch Gefahrenmomente. Wir meinen nicht die Bucharinische Parole des verschärften Kampfes gegen die Sozialdemokratie. Wir meinen den Inhalt dieses Wunderglaubens. Parteien, die ihre parteipolitischen Hoffnungen auf den kommenden Krieg setzen, zumal wenn hinter ihnen der Apparat eines großen und gerüsteten Reiches steht, sind nicht Kräfte gegen, sondern für den Krieg. Wer das rettende Wunder erfährt, könnte leicht in die Versuchung verfallen, es zu provozieren!

Deutsch-polnisches Schiedsverfahren.

Um die Entschädigung von 1200 enteigneten Deutschen Bauern.

Genf, 21. Juli. (Eigenbericht.)

Das gemischte deutsch-polnische Schiedsgericht behandelte unter schweizerischem Vorsitz vom 13. bis 20. Juli in Genf die Frage der Entschädigung für den von Polen enteigneten Grundbesitz der deutschen Ansiedler. Es handelt sich um ungefähr 1200 Bauernhöfe von je 5 bis 20 Hektar.

Die früheren deutschen Besitzer behaupten, daß Polen die Vorschriften des Friedensvertrages, eine angemessene Entschädigung zu zahlen, nicht erfüllt habe. Ihre Forderungen gehen zum Teil um das Doppelte über das hinaus, was Polen an Entschädigung zahlen will. Das gemischte Schiedsgericht hatte in einer Verhandlung im Jahre 1925 drei Sachverständige, einen Dänen und einen Norweger mit der Ausarbeitung eines Gutachtens beauftragt, das in den jetzt abgeschlossenen Verhandlungen zur Kenntnis genommen wurde. Im November soll in Paris, dem eigentlichen Sitz des Schiedsgerichts, weiter verhandelt werden. Man hofft, Anfang des nächsten Jahres das Urteil fällen zu können. Wie weit den Klagen der deutschen Ansiedler stattgegeben werden wird, kann heute noch nicht gesagt werden.

Rationalisierung, Vereinfachung von Gesetzgebung und Verwaltung sind Forderungen, die in Deutschland bei jeder Erörterung öffentlicher Angelegenheiten erhoben werden, gleichviel in welcher Richtung solche Erörterungen sich bewegen. Unübersehbar schon ist die Zahl der Vorschläge, die zur Rationalisierung einzelner Gebiete der öffentlichen Betätigung gemacht sind. Es gibt keine Fachzeitschrift, in der nicht fast in jeder Nummer mehr oder minder durchdachte Vereinfachungsmaßnahmen für das betreffende Fachgebiet vorge schlagen werden. Dazu tritt eine Flut von Abhandlungen, die sich mit dem Zentralproblem der Neugestaltung der Verhältnisse zwischen Reich, Ländern und Gemeinden befassen.

Praktisch herausgekommen ist noch nichts, wenn man von der großen Konferenz der einzelstaatlichen Innenminister und diversen Rationalisierungsmaßnahmen absteht, die im internen Bereich mancher Verwaltungen wohl schon durchgeführt sind. Dabei wird das Problem immer drängender, auch für das große Räderwerk des Reichstags, in dem die gesetzgeberischen Aufgaben des Reiches ihre letzte Form finden. So hat Genosse Löbe, als Präsident des Reichstags, in der Rede, mit der er am 31. März den vorigen Reichstag schloß, unter allgemeiner Zustimmung gleichfalls dieses Problem berührt. Genosse Löbe führte u. a. aus, daß ein immer wachsender Teil der vielfältigeren Arbeiten des Reichstags aus dem Mienum in die Ausschüsse verlegt wird, und daß eine zukünftige Parlamentsreform auch die formale Anpassung an diese Verchiebung wird finden müssen. Bisher sei es nicht gelungen, eine zweckmäßigere Einteilung zu schaffen. Der kommende Reichstag werde die ersten Schritte auf diesem Wege tun müssen.

Es unterliegt in der Tat kaum einem Zweifel, daß der neue Reichstag neben seinen vielen großen Aufgaben auch der keineswegs gleichgültigen Frage einer Parlamentsreform seine Aufmerksamkeit widmen werden müssen. Bei dieser Sachlage wird eine kleine, jedoch in zweiter Auflage erschienene Schrift: „Zur Rationalisierung der Gesetzgebung“ von Dr. Dr. Schlegelberger, Ministerialdirektor im Reichsjustizministerium, besonderem Interesse begegnen. Der in Reichstagskreisen und durch seinen großen Kommentar zur Auswertungs- und Gesetzgebung allgemein bekannte Verfasser vertritt sich auf 31 Seiten in glänzender Darstellung über Umfang, Gang und Form der Gesetzgebung. Die Schrift gibt in der Forderung, dem Reichsjustizministerium neben der Rechtspflege als besonderen Aufgabekreis auch die Gesetzgebung zu übertragen. Dieser neue Aufgabekreis bedinge, den Reichsminister der Justiz als den geborenen, über den Dingen stehenden höchsten Anwalt des Rechts und der Gesetzgebung von dem Wechsel der parlamentarischen Regierungen unabhängig zu machen.

Dem Gegner soll man lernen. Auch wenn man diese Schlussfolgerungen und zahlreiche Einzelaussagen der Schrift ablehnt, auch wenn man die oft zu oft zutage liegende Veringschätzung der parlamentarischen Gesetzgebungsarbeit durch den Verfasser nicht teilt, auch wenn man im Gegensatz zu Dr. Schlegelberger der Auffassung ist, daß in gar nicht seltenen Fällen auch „Regierungsverordnungen“ durch „Gedankenblitze des Parlaments“ „verbessert“, und zwar recht erheblich verbessert worden sind, selbst dann wird man die kleine Abhandlung mit Nutzen lesen und hier und da Betrachtungen finden, deren Richtigkeit nicht zu bestreiten ist.

So heißt es u. a. in der Schrift: „Das Problem der Ausschussberatungen im Reichstag ist das Schlüsselproblem für die ganze Gesetzgebungsfrage.“ „Zweifellos ist es ein Vorteil, daß neuerdings das Schwergewicht in den Ausschussberatungen liegt und

es wäre falsch, zu leugnen, daß hier auch mit Ernst und mit der Absicht der Förderung der Sache gearbeitet wird.“ Aber: „Die Geschäftsordnungsdebatten, die persönlichen Zusammenstöße, die parteilichen Geländebewegungen, die Führung von Missbeweisen, die Ermüdungsreden, lassen die Sache nicht zu ihrem Recht kommen.“ In den Unterausschüssen lögen die Dinge etwas besser. „Bosheit um deswillen, daß hier mehr die Sache, als die Politik zur Sprache kommt, negativ, weil das Publikum fehlt.“ Unter „Publikum“ versteht der Verfasser die Fälle der Abgeordneten, die mit erhöhter Hand nach Anordnung des Obmannes eine lediglich körperliche Tätigkeit ausüben, aber „den politischen Exkarnationen die Resonanz sichern, durch Zwischenrufe den Kampf schüren und eine nicht immer unwillkommene Indistinktion fördern.“ Zur Abstellung der angeführten und im Verlauf seiner Darlegungen noch erwähnten weiteren Uebel empfiehlt der Verfasser, die Ausschüsse mit der doppelten Zahl der im Ausschuss vertretenen Fraktionen zu besetzen. „In einer Fraktionsmitglied ist Stimmführer, das andere sein Vertreter.“ Hierdurch würden die Ausschüsse zu kleineren arbeitsfähigen und durch Publikum nicht abgelenteten Versammlungen zusammenschmelzen.“ Stimmt man dem Verfasser in seiner Hauptthese zu, und es wird dagegen nicht viel einzunwenden sein, so wird seine Kritik der gegenwärtigen Lage in den Ausschüssen bei jeder Parlamentsreform ernste Beachtung finden müssen.

Ebenso ernsthaft zu nehmen sind die Klagen des Verfassers über mancherlei überflüssige und unnütze Beanspruchung der Zentralbehörden. Zu den vom Verfasser geschilderten Beanspruchungen tritt häufig noch die folgende. Kaum man sich im Ausschuss über einen einzubringenden Antrag unter den Fraktionen nicht einigen, so wird, damit die Sache doch nicht ganz ergebnislos ausläuft, sehr häufig die Vorlegung einer Denkschrift verlangt, denn darauf einigt man sich immer. Deren Herstellung erfordert einen großen Aufwand an Mühe, Zeit und Geld. Einen Aufwand, der in gar keinem Verhältnis steht zu der Beachtung, die die vorgelegte Denkschrift schließlich findet.

Auch an der vom Verfasser nicht erwähnten Unsitte der gleichschon zweifachen Einbringung von Ausschussanträgen wird keine Parlamentsreform vorübergehen können. Ganz abgesehen von der charakteristischen Tatsache, daß — mit Ausnahme der Kommunisten, die an der Spitze marschieren — die Zahl der von den einzelnen Fraktionen gestellten Anträge fast stets im umgekehrten Verhältnis zur Größe der Fraktionen steht, bemerkt die Heberzeugung von Maßnahmen, die, wie das Stellen von Anträgen doch eine gründlichere Ausschussberatung herbeiführen sollen, das trasse Gegenteil. Wenn z. B. bei der Beratung des Gesetzesentwurfs für 1928 im Haushaltsausschuss gegen 800 Anträge und Entschärfungen eingebracht wurden, so ist klar, daß schließlich nur eine ganz summativische Erledigung der Anträge erfolgen konnte. Hier, schon vor jeder Parlamentsreform, die Fraktionen zu krasserer Selbstdisziplin zu erziehen, ist eine nicht leichte und nicht angenehme, aber dringend notwendige Aufgabe der Obleute.

Die Hoffnung, daß eine durchgeführte Rationalisierung und Vereinfachung der Gesetzgebungs- und Verwaltungsmaschinerie zugleich auch bedeutende Ersparnisse mit sich bringen wird, wird auch für absehbare Zeiten sich nicht erfüllen. Die Notwendigkeit zu solchen Maßnahmen bleibt darum nicht minder dringend.

Die angeführte Schrift kann das Verdienst für sich in Anspruch nehmen, auch dort interessante und beachtliche Kritik zu bieten, wo die Vorschlagsvorstellungen selbst abgelehnt werden müssen.

Kampfrüstung in Oesterreich.

Frühere Einberufung des sozialdemokratischen Parteitag.

Wien, 21. Juli. (Eigenbericht.)

Der Vorstand der Sozialdemokratischen Partei hat zum 14. September nach Wien den Parteitag einberufen. In der Begründung wird darauf verwiesen, daß unmittelbar vor dem Schluß der Sommertagung des Nationalrats die Regierung die Mietersvorlage und den Entwurf eines Abgabeneilungsgesetzes eingebracht hat. Damit sei der Generalangriff gegen den Mieterschutz und gegen die proletarischen Gemeindevorkämpfer eingeleitet. Die beiden Vorlagen würden die Arbeiterchaft im Herbst, wenn der Nationalrat wieder zusammentritt, zum energischen Abwehrkampf zwingen. Außerdem haben die bürgerlichen Parteien des Nationalrats das Alters- und Invalidenversicherungsgesetz wieder abgelehnt. Das zwingt ebenfalls zum Kampf. Wörtlich heißt es dann in dem Aufruf: Es wird im Herbst besonders große Kämpfe geben. Die Gesamtheit der Partei muß unsere Taktik für diese Kämpfe festsetzen. Deshalb haben wir uns entschlossen, den ordentlichen Parteitag nicht im November, sondern schon im September abzuhalten.

Auf der Tagesordnung des Parteitages stehen außer dem Besprochenen folgende Punkte: Mieterschutz und sozialdemokratische Wohnungspolitik, der Kampf um die Abgabeneilung, Sozialversicherung und Arbeitslosenversicherung, Pächterschutz.

China gegen Frankreich.

Konflikt wegen des gekündigten Handelsvertrages.

Peking, 21. Juli.

Wie aus Nanking gemeldet wird, hat die Nanking-Regierung beschlossen, die Note Frankreichs auf die Kündigung des französisch-chinesischen Handelsvertrages hin nicht zu beantworten. In dem Beschluß wird festgestellt, daß China mit Frankreich keine Kompromisse schließen könne, daß man jedoch bereit sei, mit Frankreich Verhandlungen über den Abschluß eines neuen französisch-chinesischen Handelsvertrages auf ganz neuer Grundlage aufzunehmen. Falls die französische Regierung Zwangsmassnahmen gegen Chinesen in Indo-China ergreifen würde, werde sich die Nanking-Regierung gezwungen sehen, Gegenmassnahmen zu treffen.

Die störende Konferenz der Generale. — Japan boykottiert Tschiangkeischek.

Peking, 21. Juli. (M.T.S.)

Seit der Abreise Fennussians, der nicht einmal die Ankunft des Kontonier Gewalthabers Lischuan abwartete, ist die Konferenz der großen Militärführer zu keinen weiteren Beschlüssen gekommen. Sie verhandelt anscheinend dilatorisch mit der hier anwesenden Delegation aus Rußland. Im übrigen wurden alle wesentlichen Fragen einschließlich der Durchführung des Ab-

rüstungsprogramms vorerst bis zu der großen Tagung der Komintern am 1. August zurückgestellt.

Inzwischen sind hier der Verkehrsminister der Nanking-Regierung, Wangpohsun, und der Finanzminister Sang eingetroffen, letzter anscheinend zum Zweck der Unterbringung einer größeren inneren Anleihe. Dem heutigen Teemepfang des diplomatischen Korps durch General Tschiangkeischek blieb die gesamte japanische Gesandtschaft ostentativ fern. Sonst ist der glühend-japanische Streitfall über den Vertrag von 1896 bisher ohne japanischen Gegenzug geblieben.

Auch Ricklin wird begnadigt.

Entlassung bevorstehend.

Paris, 21. Juli. (Eigenbericht.)

Der „Temps“ bestätigt am Sonnabend, daß die Begnadigung Ricklins im Prinzip endgültig beschlossen wurde. Mit seiner Entlassung ist in den nächsten Tagen zu rechnen.

Gegen fremden Ordenslegen.

Volksabstimmung in der Schweiz.

Bern, 21. Juli.

Das Volksbegehren auf eine Verfassungsrevision im Sinne des allgemeinen Verbots der Annahme von Orden und Ehrenzeichen fremder Regierungen hat 75 000 Unterschriften erhalten. Notwendig waren 50 000 Unterschriften. Es erfolgt nun eine Volksabstimmung.

Die Schweiz selbst hat längst die Orden abgeschafft. Aber die Annahme von fremden Orden war den Schweizer Staatsbürgern durch die Verfassung bisher nicht verboten, und besonders in der Westschweiz benutzte die französische Regierung diesen Umstand, um zahlreichen Professoren, Journalisten, Anwälte, Industriellen usw. die Ehrenlegion oder sonstige Ehrenzeichen minderen Wertes zu verleihen. Dieser Ordenslegen, der aus propagandistischen Gründen bereits während des Krieges stark einsetzte, hat auch nach dem Kriege nicht nachgelassen und den Unwillen nicht nur aller Schweizer Sozialdemokraten, sondern auch eines großen Teils der deutschsprachigen bürgerlichen Bevölkerung in wachsendem Maße erregt. So ist der Erfolg des Volksbegehrens zu erklären und man darf nun gespannt sein, ob auch die eigentliche Volksabstimmung zum Ziele führt.

Der Reichsparteitag des Zentrums wird Ende Oktober in Düsseldorf abgehalten werden.

Venizelos Nichtkandidatin in England. Der Vorstand der Liberalen Partei von Northampton hat beschlossen, der Partei die Aufstellung von Kräusen Helen Schilizzi, einer Nichtkandidatin des griechischen Ministerpräsidenten Venizelos, als Kandidatin für den Bezirk Northampton zu empfehlen.

Der Herr und der Diener. Oder: Die Kamele feiern Familientag.

In der „Kreuz-Zeitung“ kann man folgendes lesen:

Der am 10. Juli in Streckentin versammelte von Kamele'sche Familientag entsandte nachstehendes Telegramm:

Seiner Majestät dem Deutschen Kaiser Wilhelm,
Haus Doorn.

Vor 500 Jahren wurden uns unsere alten noch heute in unserem Besitz befindlichen Lehnsgüter Arähig und Barchmingshagen zum erstenmal vom Landesherren bestätigt. Wir gedenken bei diesem Anlaß alleruntertänigst in unverbrüchlicher Treue unseres Königs und Herrn, in dem Bewußtsein, daß der preußische Adel groß geworden ist durch seine großen Könige.

Der von Kamele'sche Familientag.

Der Familientag erhielt daraufhin folgendes Brieftelegramm: Die Mir vom Kamele'schen Familientage gesandten Grüße haben Mich gefreut. Ich danke dafür. In fünf Jahrhunderten brandenburgisch-preußischer Geschichte haben die Kameles viele hervorragende und bewährte Diener dem Königshause gestellt. Ich treue Mich, daß in der Familie das Bewußtsein lebendig erhalten wird, wie der preußische Adel durch seine Könige groß geworden ist, und gebe Mich der Erwartung hin, daß solches Bewußtsein sich auch in die Pflicht umkehrt, für Mich und Mein Haus allezeit unerschrocken einzutreten.

(gez.) Wilhelm K.

Die Erwartung des Herrn von Doorn nimmt sich in der „Kreuz-Zeitung“ besonders gut aus. Wagt es doch dieses Blatt des Großen Westars nicht einmal, den Antrag auf Ausschluß des ungeheuren Dieners seines Herrn Lam-bach zu unterstücken! Aber freilich, der Graf hat nun einmal nur 50 Proz. Monarchismus befohlen.

Das neue Schankstättengesetz. Die Vorlage dem Reichstag zugeleitet.

Nachdem der Reichsrat seine Vorberatung des Entwurfs eines Schankstättengesetzes abgeschlossen hat, hat der Reichswirtschaftsminister diese Vorlage jetzt dem Reichstag zugeleitet.

Gleich im § 1 des Gesetzes, der zum Ausdruck bringt, daß das Betreiben einer Gastwirtschaft oder der Kleinhandel mit Braumwein einer Erlaubnis bedarf, und daß die Erlaubnis nur erteilt werden darf, wenn ein Bedürfnis nachgewiesen wird, ist eine Unstimmigkeit zwischen Reichsregierung und Reichsrat aufgetreten. Während nämlich die Reichsregierung beharrt jedoch auf ihrem Standpunkt und betont, daß es im all gemeinen Interesse liege, wenn eine möglichst einheitliche Regelung im ganzen Reichsgebiet in dieser Frage durchgeführt werde.

Im übrigen regelt das Gesetz die Materie in insgesamt 35 Paragraphen. Im Abschnitt 1, der die Erlaubnisfrage regelt, wird noch ausgesprochen, daß auch beim Vorliegen eines Bedürfnisses die Erlaubnis zu verweigern ist, wenn der Antragsteller unzuverlässig erscheint. Auch juristische Personen sowie nicht rechtsfähige Vereine können Konzessionen erhalten. Die Ausübung des Gast- oder Schankgewerbes durch einen Stellvertreter ist nur mit besonderer Erlaubnis gestattet, was für den Verkauf von Gast- und Schankbetrieben von Bedeutung ist. Den Inhabern erlaubter Gast- oder Schankbetriebe kann vorgeschrieben werden, daß sie auch nichtgeistliche Getränke bereitzustellen haben. Die Gewerbebesugnis kann nach Abschnitt 2 zurückgenommen werden, wenn sie auf unrichtigen Voraussetzungen beruht oder wenn nachträglich Tatsachen über den Charakter des Gewerbetreibenden bekannt werden, die einer Erlaubnis im Wege stehen. In solchem Falle ist die Erneuerung der Erlaubnis für den betreffenden Betrieb erst nach einem Jahre möglich.

Im Abschnitt „Umfang der Gewerbebesugnis“ wird u. a. erklärt, daß der Ausschank geistiger Getränke an Personen unter 18 Jahren verboten ist. Auch darf an Betrunkene nichts mehr ausgeschenkt werden, ebenso wie der Vertrieb geistiger Getränke durch Automaten oder der Zwang, das Verabfolgen von Speisen von der Bestellung von Getränken abhängig zu machen, verboten ist. Übertretungen dieser Vorschriften werden mit Gefängnis bis zu drei Monaten oder mit Geldstrafe bedroht.

Brotteuerung in Rußland.

Als Folge der Erhöhung der Getreideankaufpreise.

Zus einer nach dem Vortrag eines sowjetrussischen Regierungsmitgliedes von der ukrainischen kommunistischen Partei angenommenen Resolution ergibt sich, daß man auch in Moskau mit einer Erhöhung der Brotpreise durch die veränderte Politik gegenüber den Bauern rechnet. Die von der Regierung angeordneten Erhöhungen der Einkaufspreise für Getreide sind in allen Gouvernements verschieden, bewegen sich aber bei Weizen bis zu 20 Proz. und liegen bei Roggen teilweise über 25 Proz. Die Verteuerung des Brotes wird natürlich eine Erhöhung der Löhne unumwidlich machen, damit die Produktionskosten der Staatsindustrie weiter erhöhen und die Ausfuhr, die Versorgung der Bauern mit Industriewaren zu verbilligen, weiter verschlechtern. Die neue Bauernpolitik Rußlands kann damit zwar die politischen Schwierigkeiten etwas verringern, die wirtschaftliche Gesamtsituation dürfte aber kaum verbessert werden.

Die Sowjetregierung kündigt Maßnahmen an.

Moskau, 21. Juli.

Der Rat der Volkskommissare beschloß, während der diesjährigen Winterfeldbestellung Verträge über den Ankauf des künftigen Ernteertrages für eine Anbaufläche von 5 Millionen Hektar abzuschließen und stellte zu diesem Zweck 40 Millionen Rubel bereit, die den Ackerbauern zur Erweiterung der Anbaufläche und Durchführung landwirtschaftlicher Verbesserungen in Gestalt von Vorschüssen zur Verfügung gestellt werden sollen.

Ueberschwemmung im Binschgau.

Rom, 21. Juli.

Nach dem „Giornale d'Italia“ trat im Binschgau durch heftige Gewitter der Fluß über die Ufer und bedeckte die Ufer mit einer etwa 1 1/2 Meter hohen Schlammflut, wodurch großer Schaden entstand. Wie Messerräume wurden überflutet.

Prinzipien triumphieren.



In Mexiko triumphierte das Prinzip wahrer Frömmigkeit,



während beim Untergang der „Masolda“ das Prinzip des Faschismus Triumphe feierte,



das aber auch am Nordpol sich ebenso triumphal bewährt hat.



Doch alle diese Triumphe übertrumpft der Triumph des deutschen Monarchismus.

Eine Botschaft von Calles.

Der Kurs soll der alte bleiben!

Mexiko, 21. Juli.

Das mexikanische Staatssekretariat des Außenwesens gibt folgende Erklärung des Präsidenten Calles bekannt:

Das unerhörte Verbrechen, durch das der neugewählte Präsident der Republik, General Obregon, sein Leben hat hingeben müssen, und das gemeine Komplott, das ihm zugrunde liegt, hat das mexikanische Volk in berechtigter Trauer veretzt, und es gibt keinen achtbaren Menschen, der diesen Vorfall nicht mit tiefster Empörung verabscheut. Mexiko verlor dadurch seinen fähigsten Staatsmann der Gegenwart und den herausragendsten Vertreter der sozialen Bewegung, die dem mexikanischen Volk viel Mühe gekostet hat und in deren Entwicklung und Fortwärtstreben es seine ganze Kraft legt.

Anlässlich dieses unglücklichen Vorfalls ist es meine Pflicht als Führer des Volkes, der Nation meine entschiedenste Verachtung dieses niederträchtigen Verbrechens zu bezeugen und ungeschwämmt meine Gefühle zu offenbaren, die mich bei einem so unerwarteten Geschehnis bewegen und meinem Verhalten den Weg weisen. In erster Linie darf ich erwähnen, daß die Regierung mir großzügig die Führung überläßt. Sie ist vollkommen entschlossen, ihre ganze Kraft und Energie anzuwenden, um, auf das Gesetz gestützt, nicht nur den wirklichen Täter dieses ruchlosen Verbrechens zu bestrafen, sondern auch jeden ans Tageslicht zu ziehen, der sich

als Anstifter und Hintermann dieser Tat verdächtig erweisen sollte.

einer Tat, die die nationalen Einrichtungen und die Sicherheit der Republik tief verletz. In diesem Bestreben wird die Regierung nicht unterlassen, alle ihr zur Verfügung stehenden Kräfte in Bewegung zu setzen. Der Verbrecher hat unumwunden eingestanden, daß er sein unethisches Verbrechen aus reinem Egoismus begangen habe, und die mit der Aufklärung des Verbrechens beauftragten Behörden haben schon weitgehende Ermittlungen angestellt, deren Ergebnis auf offensichtliche Beeinflussung von terroristischer Seite schließen läßt. Die Regierung läßt sich jedoch nicht einen Augenblick durch dieses dunkle Vorgehen gegen die Einrichtungen der Republik beeindrucken, sondern geht mit neuen Kräften ans Werk und verbürgt sich dafür, daß die liberalen Grundzüge der sozialen Bewegung, seit 18 Jahren in dem Bewußtsein des Volkes festverwurzelt, niemals mehr gestürzt werden können, und daß es vollkommen illusorisch ist, auch nur daran zu denken, daß das Land Mexiko jemals

in jene flüchtige Epoche zurückfallen

sollte. Unsere soziale Entwicklung wird vielmehr trotz aller hinterlistigen Attentate siegreich ihren Gang fortsetzen zum Wohle der mexikanischen Nation!

Aus diesem bewußten Streben heraus, das ja das Wesentliche unserer politischen Bewegung darstellt, ist es mir ein Bedürfnis, mich in diesem schmerzlichen Augenblick an alle Parteien mit der Aufforderung zu wenden, mit ihren festen Beständen zu gewahren. Ich fordere sie auf, sich unlosbar zusammenzuschließen, um ihre höchsten Ideale zu verwirklichen, ohne sich durch unglückliche Vorfälle erschüttern oder beeinflussen zu lassen, und sich mit ganzer Energie zu einmütiger Zusammenarbeit zu vereinen, gewisse gefährliche Intrigen zu vernichten und mit dem ganzen Feuer unserer Zuversicht an der Beständigkeit der nationalen Befundung zu arbeiten, die ja unser höchstes Ziel ist.

In all dieser Erregung, die das Verbrechen aufgewühlt hat, ist es mir ein Trost, befähigen zu können, daß unentwegt im ganzen Lande die größte Ruhe und Sicherheit fortbauert, daß alles eins ist in der Beurteilung dieses beschämenden Attentats auf

den großen neuermählten Führer, und daß die Regierung fortfahren wird, die Ordnung im Lande aufrecht zu erhalten, denn sie ist es ja, die unserm Volke Recht und Sicherheit verbürgt, damit zur Ehre unserer Nation Unruhe endgültig verschwinden. Zum Schluß will ich betonen, daß die Regierung ihren Weg wie bisher, mit Ruhe und wenn nötig mit Energie, nach den Bestimmungen der Verfassung weiter verfolgen wird.

Der wird hereingelassen!

Der Presschef Rodefellers reist nach Rußland.

Paris, 21. Juli.

Der Presschef des Rodefeller-Konzerns Joe Lee ist dieser Tage in Paris auf der Durchreise nach Moskau eingetroffen. Joe Lee hat bereits im vorigen Jahr eine Reise nach Rußland unternommen, wo er zwei Monate verweilte. Die Eindrücke dieser Reise hat er in einem Buch „Rußland, das Welttrüffel“ niedergelegt, das als Manuskript für einen engeren Kreis von New-Yorker Geschäftsleuten bestimmt war. Der Zweck der zweiten Reise des Presschefs von Rodefeller nach Rußland ist nicht bekannt, doch deutet die Wiederholung der Reise auf das große Interesse Rodefellers für Rußland (!) hin.

Sowjetmanöver.

An der Küste Ostlands.

Rosol, 21. Juli.

Ein elf Einheiten umfassendes Geschwader der sowjetrussischen Flotte wurde am Sonnabend an der estländischen Küste gesichtet. Es handelt sich um die Herbstmanöver der russischen Flotte.

Riga, 21. Juli.

Im großen Koßittener Spionageprozeß fand Sonnabend die Vernehmung des Hauptzeugen, des früheren Tschekisten Rikitin, statt. Er gab an, daß ihn die mangelhafte Entlohnung und schlechte Behandlung zur Flucht aus der GPU veranlaßt habe. Die lettlandische Spionageorganisation habe der GPU auch den lettlandischen Operationsplan in die Hände gespielt. Die Vernehmung der übrigen Zeugen ergab nichts Wesentliches.

Eisenbahnunglück im Korridor.

Ein Reisender getötet, vier schwer verletzt.

Danzig, 21. Juli.

In dem südlichen Teil des polnischen Korridors stieß heute Abend auf der Strecke Raudzcin-Karthaus ein in Richtung Karthaus verkehrender Personenzug mit einem Güterzug zusammen. Bei dem Zusammenstoß sollen nach den bisher vorliegenden Meldungen ein Reisender getötet, vier schwer verletzt und sieben leicht verletzt sein. Die Schwerverletzten wurden in das Krankenhaus von Karthaus geschafft, die übrigen Reisenden setzten mit einem Hilfszug ihre Reise nach Karthaus fort.

In Prag soll die Errichtung eines Bureaus für Sozialpolitik erfolgen, das dem zu errichtenden Sozialen Museum angeschlossen wäre. Dieses Bureau soll in Anlehnung an das Vorbild des Musée Social in Paris und das Bureau für Sozialpolitik in Berlin auf sozialpolitischem Gebiet theoretisch und praktisch tätig sein.



Gärten zwischen Wilmersdorf und Schmargendorf am Mosse-Stift vernichten, das „Fruchtparadies“, wie es von gärtnerischen Kennern genannt wird.

Eine Weltstadt wie Berlin bedarf der Grünflächen wie der Körper die Lungen. Sie sind es, die die Dunststoffe des steinernen Meeres auffangen und dafür Sauerstoff abgeben für diese arbeitende, schwappende und in seine Tiefen zu versinken drohende Masse Mensch, die ihrer natürlichen Entfaltung entzogen wurde.

Die Kleingartenbewegung verdient, von diesen Gesichtspunkten aus gesehen, jede Unterstützung, jedes Aufmerken seitens der Behörden und der Presse. Die Kleingärtner waren es, die aus dem von Natur aus eben Sand- und Strandland die herrlichen, blühenden Grünstreifen geschaffen haben.

Die Wichtigkeit der Kleingärten erfährt bei den Behörden eine verschiedenartige Beleuchtung. Auf der einen Seite betont man sie, auf der anderen Seite, weil dem Bodenbesitz nicht mehr getan werden darf, läßt man es zu, daß Tausende von ihrer urbar gemachten Scholle vertrieben werden, ohne daß ihnen Ersatz wird.

Ab und zu wirft man den Kolonisten einen Brocken hin; Ausweisung von Dauergärten nennt man es. Aber die wenigen Beglückten fühlen sich solidarisch mit den Hunderttausenden. Es ist hier tatsächlich eine Bewegung im Gange, die, von unseren Genossen in den Stadtämtern unterstützt, das Recht ihres Anspruchs ziffernmäßig in die Waagschale wirft.

Welche Werte in Gefahr sind, in allerhöchster Zeit vernichtet zu werden, zeigte die Presserundfahrt rings durch die Dauergärten Berlins, die der Provinzialverband Groß-Berlin in der Kleingartenvereine Deutschlands veranstaltete. Der rührige Vorsitzende, Genosse Reinhold, konnte bei jedem Ort, bei jeder Kolonie die Geschichte des bittersten Leidens erzählen, die die fleißigen Laubengärtner in dieser Zeit durchmachen müssen.

Ein Baukonfessionarium möchte gar zu gern die großen blühenden

Weiter geht die Fahrt in eine neue Unglücksstätte. Von den Kleingärtnern des Schöneberger Südgeländes ist immer noch nicht der Alp gewichen, den das amerikanische Bebauungsprojekt auf die Kolonisten legte. Sie haben zwischen Sanddünen ein blühendes Paradies geschaffen, das inmitten aller Pracht das schönste Luft- und Freibad Berlins beherbergt.

Schon ist der Wagen in Tempelhof und fährt durch die neu-gegründeten Kolonien hart am Flughafen entlang. Weil es die Herren vom Flughafengelände für nötig hielten, wurden die eben vom Bezirk angekauften Kleingärtner aufgeschreckt und sind schon wieder gekündigt worden, damit der Flughafen für die Anforderungen des Verkehrs in 100 Jahren (oder auch nicht!) vergrößert werden kann.



Schöne Wochenendheime.

erst ein Jahr auf ihrer Scholle und sollen schon wieder herunter. Wie ist eine solche Behandlung der Kolonisten möglich?

Weiter geht die Fahrt durch Neutöllner Gelände nach Treptow. Am Dammbweg findet man Kolonien, die bereits 45 Jahre bestehen. Und immer muß sich der Wagen zwischen engen Straßen, in denen gebaut wird, hindurchwinden. Manchmal ist der Weg vollständig mit Mauersteinen versperrt, so nahe stoßen die gegnerischen Interessen aneinander. Gewiß, es muß gebaut werden, das Volk schreit nach Wohnungen. Aber dann soll man sich mit den wohlverwogenen Ratsschlüssen des Kleingartenverbandes auseinandersetzen, schiedlich-friedlich. Beide Teile werden zum Besten des großen Gemeinwefens gut dabei fahren!

In Treptow-Südost, an der Spree, ist ein Schildbürgerstück des Bezirks zu verzeichnen. Ausgerechnet an einer der gefährlichsten Spreckuferstellen sollte ein Freibad errichtet werden. Man hatte mit dem Bau angefangen, hatte die Laubengärtner gekündigt (immer muß bei einer solchen gütigst bietenden Gelegenheit gleich die ganze Kolonie verschwinden); dann hat man mit Bauen wieder aufgehört und einen Jaun im Wasser gezogen, weil beim Baden in diesem „Freibad“ die Menschen ertrinken.

Lichtenberg-Friedrichsfelde, Prenzlauer Berg und dann der große Norden, dessen Laubengürtel sich bis zum Gut Blankensfelde hinausdehnt, Reinickendorf usw., bis sich der Gürtel im Westen Berlins wieder schließt; überall die Klagen. Hier sind es 200, dort 400 und mehr arme Laubengärtner, die von ihrem schönen Gärten heruntergetrieben werden. Jemandem hier im Norden war es, da wurde ein Sumpfgürtel gezeigt und die Straßen stehen offen ins Laubland, weil sie nicht weiter konnten und die Häuser nahe Höhe bekamen. Allein die Fundamente der zwei äußersten Häuser verschlangen eine Summe von 160 000 M. Aber, was tut es, die Laubengärtner müssen herunter, es muß ausgerechnet hier in den Sumpf hineingebaut werden. Sollten die Baukosten auch so hoch werden, daß später selbst ein Fürst die Mieten nicht bezahlen kann?

Wie eine erfrischende Brise auf dieser Fahrt metet der Ruhepunkt auf den Rehbergen des Weddags an. Die Stadt hat auf den Süd- und Nordhängen Dauergärten ausgewiesen, die nach einheitlichem Plan neben von den glücklichen Pächtern eingerichtet werden. Mancher, der über die fruchttragenden Gärten sich belustigenden Spießer würde mit Staunen merken, was es heißt, einen Garten und das Häuschen dazu aus dem Nichts zu schaffen; so lange nicht ehrliebe Absicht auf dem Kapitalmarkt vorhanden ist, Arbeiterwohnungen, d. h. billige Wohnungen, zu bauen, werden die Laubengärtner sich wehren, aus ihren selbstgeschaffenen Paradiesen vertrieben zu werden. Denn die Laubengärtner, indem sie die Großstädte auflockern, erfüllen eine hohe kulturelle Aufgabe.

Friedrich Ratteroth

Aufruf an alle Freunde der Natur!

An die Bürger Berlins richten wir die dringende Bitte, uns zu helfen in dem Kampfe für die Erhaltung der Wälder und Grünflächen.

Duldet nicht, daß gedankenlose Mitbürger das Eigentum der Allgemeinheit schädigen. Wälder und Wälder sind keine Schutzschleusen!

Schonet Blumen, Pflanzen und Tiere! Zündet kein Feuer im Walde an! Das Rauchen ist in den Wäldern verboten!

Der Zweige und Blumen abreißt, Fortskulturen beschädigt, Tiere heuschreckig, fängt oder tötet, Unrat in der Wäldern ablagert oder durch Unachtsamkeit Brände hervorruft, begeht Fortstreichel oder Diebstahl und macht sich strafbar.

Bürger Berlins! Bekämpft den Eigennutz und die Gedankenlosigkeit. Denkt daran, daß jeder ein Recht auf den Schönheiten der Heimat hat. Gemeinnutz geht vor Eigennutz. Wirkt durch gutes Beispiel, denn gute Beispiele verderben schlechte Sitten.

Naturschutz ist Sache des Volkes.

Arbeitsgemeinschaft für Fortschutz und Naturkunde e. V. Berlin-Friedrichshagen.

Die Nacht nach dem Verrat.

Roman von Liam O'Flaherty. (Aus dem Englischen übersetzt von A. Hauser.)

Die Frau erwachte aus ihrer Geistesabwesenheit, sobald ihr Mann sprach. Sie blickte auf und griff mit einem dumpfen Ausruf an ihre Brust über dem Herzen. Dann rief sie sich hastig die Augen und starrte ihn an. Sobald sie ihn gesehen hatte, verschleierten sich ihre Augen wieder, und ihr Körper sank in den Stuhl zurück, von dem er sich etwas erhobend hatte.

„Ja“, schrie sie mit entsetzter Stimme, „Ja, Ja, laß ihn in Ruhe. Er war Francis' Freund, er war der Freund von meinem toten Jungen. Laß ihn in Ruhe. Was geschehen ist, ist geschehen.“

„Verdammt sei solch ein Märchen!“ Jads Stimme war schwach und brüchig wie die seines toten Sohnes. „Einen Freund nennst du den? Den Verschwender, der nie im Leben auch nur einen Tag gearbeitet hat, den willst du Freund nennen? Den Gr-Bollzisten! Selbst da haben sie ihn rausgeschmissen. Das ist die richtige Gesellschaft für deinen Sohn, Maggie. Das ist die Sorte, die Francis in Tod und Verderben gestürzt hat. Die und ihre Revolution. Nach Ruhland da gehören sie hin, wo sie sich als Kannibalen benehmen können, soviel sie wollen, statt anständige Ir-länder auf Abwege zu führen. Weshalb scheren sie sich nicht fort von hier und gehen zurück nach England, von wo sie hergekommen sind mit ihrem verrotteten Gold, das die Gelben ihnen gegeben haben, um in Irland Aufruhr anzuzetteln, damit die Freimaurer wieder hereinkommen könnten? Ah-h-h-h, mit meinen Händen könnte ich dich erwürgen.“

Er wollte sich auf Gypo stürzen, aber die drei Männer waren aufgesprungen und ergriffen ihn. Sie hielten ihn fest. Verdutzt und regungslos starrte Gypo ihn an. Aber die Muskeln seiner Schultern versteiften sich ganz unbewußt. Seine Augen wanderten langsam von dem schäumenden Mann hinüber zu der schluchzenden Frau, die sich wieder dem Feuer zugewandt hatte.

Durch das Geschrei herbeigezogen, stürzten dann die Leute aus dem Wohnzimmer in die Küche. Allen voran

Mary McPhilly, die Tochter des Hauses. Sie war ein hübsches Mädchen, mit voller Gestalt, äppig, mit roten Backen, energischem Sinn, mit rotblondem Haar, das in der üblichen modernen Art geschnitten war, mit blauen Augen, die einen verständigen Ausdruck hatten und mit einem ziemlich großen Mund, den sie in ihrer Erregung weit geöffnet hatte. Bis auf den Mund glich sie aufs Haar der Durchschnittsfrau des irischen Mittelstandes. Der Mund war ein Produkt der Slums. Seine Größe und seine Reizung, den Gemütszustand durch übertriebene Beweglichkeit zu ver-raten, stempelten sie zum Mädchen der Slums und strafften die adrette Eleganz der übrigen Gestalt und aller Kleider Lügen. Sie trug dieselben Kleider, in denen sie aus dem Bureau gekommen war, ein festes marineblaues Kostüm, das sie sich selbst gemacht hatte. Der Rock war nach der Mode ziemlich kurz; sie stand da mit weit auseinander-gestellten Füßen in der arroganten Haltung einer Frau aus guter Familie. Dünne schwarze Seidenstrümpfe bekleideten ihre gut geformten Beine. Unbewußt hatte sie die Hände auf die Hüften gestemmt, während sie an der Spitze des zusammengewürfelten Hauses von Leuten stand, die ihr aus dem Wohnzimmer gefolgt waren, um zu erfahren, was den Zwischenfall in der Küche verursacht habe.

„Was für ein Krach ist hier los, Vater?“ fragte sie.

Ihr Akzent war gut, ein bißchen zu gut. Er war zu „fein“. Die Betonung der Worte war zu korrekt. Sie hatte nicht die selbstverständliche Sicherheit der geborenen Dame. Sie sprach mit einer ärgerlichen Sopranstimme in den vollen, weichen Lauten der Midlands, des Geburtsortes der Mutter. Ihre Stimme hatte eine Weichheit wie Butter; dieser Stimmklang, den irische Patrioten immer mit Güte und unzer-störbarer Unschuld und Tugend zusammenbringen, der aber die natürliche Maske eines harten und entschlossenen Charakters ist.

Sie fuhr fort: „Sind wir nicht schlecht genug dran, daß du dich wie ein betrunkenen Landstreicher aufführst? Sei still und mache dir nicht selber Schande.“ Sie stampfte mit dem rechten Fuß auf und rief nochmals: „Sei still!“

Der Vater fiel sofort in sich zusammen. Er fing an, leise zu jähren. Er hatte große Angst vor seiner Tochter. Trotz der Fähigkeit, zu fluchen und zu schelten, die er un-zweifelhaft besaß, hatte er sich stets vor den Kindern ge-fürchtet. Als Francis voller Unzufriedenheit sich der revo-lutionären Organisation angeschlossen hatte, pflegte der Vater fast in jeder Nacht zur Erbauung seiner Frau stunden-

lang Drohungen und Schmähworte auszustößen, aber wenn der Sohn nach Hause kam, sagte er nichts. Er hatte einen schwachen, nervösen Charakter, er war leicht hysterisch; zwar fähig, jede Tat im Rausch des Augenblicks zu tun, aber nicht imstande, eine logische Reihe von Handlungen ent-schlossen durchzuführen. Aber seine Kinder waren resolut. Sein Sohn war resolut in seinem Haß auf die bestehenden sozialen Verhältnisse, er war ein entschlossener Revolutionär. Die Tochter war resolut in ihrem Entschluß, aus den Slums herauszukommen.

Der Vater glitt den Männern, die ihn hielten, aus den Händen und bewegte sich rückwärts, bis er das Bett erreichte. Ohne hinzusehen setzte er sich darauf. Er rief sich die Stirn mit dem Aermel, obwohl sie vollkommen trocken war. Aber er spürte ein prickelndes Gefühl darin, als hätte sich aus dem Gehirn ein Schock Nadeln durch sie hindurchgebohrt. Er hatte immer dieses Empfinden, wenn er einen Verden-anfall bekam, besonders seit sein Sohn ein Revolutionär ge-worden und bekanntgeworden war, daß man im Haupt-quartier seine Schritte überwachte.

Er starrte geduckt nach seiner Tochter hin. Er fürchtete sich vor ihr, weil sie das geworden war, was er sich von ihrer Kindheit an gewünscht hatte: eine Dame. Er fürchtete sich vor ihr, weil sie so gut erzogen war, weil sie so „vornehme“ Freunde hatte, weil sie sich so gut anzog, sich mehrmals am Tag wusch, weil sie so fein sprach. Dann aber beunruhigte ihn das alles und er erinnerte sich, daß er selbst ein Sozial-demokrat war, Obmann seines Handwerks in der Gewerkschaft, ein politischer Führer des Distrikts, daß alle Menschen frei und gleich seien — all die Lieblingsphrasen, mit denen respektable Sozialdemokraten sich einreden, daß sie Philo-sophen seien und Männer von Prinzipien. Mit einem Klang von gekränkter Würde und von Warnung in der Stimme sagte er: „Wuß ich mich von meiner eigenen Tochter und in meinem eigenen Hause einen Vagabunden nennen lassen, wenn ich diesem Burischen sage, was er in Wirklichkeit ist. — Jawohl, und jedem von den anderen Kerlen, die der Fluch der Arbeiterklasse sind mit ihrem Geschwätz von Ge-walt und Mord und Revolution. Mein Leben lang hab' ich aufrecht für die Sache meiner Genossen gestanden. Ich war einer von den ersten, die sich für Conolly und die Sache des Sozialismus erhoben, aber ich habe immer gesagt, daß der größte Feind des Arbeiters der Arbeiter selber ist, wenn er nach der Gewalt ruft. Ich habe...“

(Fortsetzung folgt.)

Nobiles tägliche Heimfahrt. Die Beschädigungen des „Kraffin“.

Nobile ist mit einem Teil der geretteten „Italia“-Mannschaft am Sonnabend mit der „Citta di Milano“ von Kingsbay abgereist. Das Muttergeschiff der „Italia“ wird zunächst Narvik ansteuern. Nobile dürfte bereits Mitte der kommenden Woche in Rom eintreffen.

Das von dem „Kraffin“ bei der Rettung der Biaggi-Gruppe mitgenommene berühmte Rote Kreuz, verschiedene Maschinenteile der „Italia“ und der ebenfalls an Bord des russischen Eisbrechers gebrachte Sendeapparat für drahtlose Telegraphie des Funkers Biaggi sowie einige Schlitten und die Leberreste von Lundbergs Flugzeug sollen nach Italien gebracht und dort als „heilige Reliquien“ aufbewahrt werden. Das ist auch wieder eine nobilistische Aktion!

Die Suche nach der Ballongruppe der „Italia“ und nach dem Mundteil wird vorläufig eingestellt. Der russische Eisbrecher „Kraffin“ hat so starke Schäden erlitten, daß er kaum vor Mitte August nach Spitzbergen zurückkehren dürfte. Auch der andere russische Eisbrecher „Matjaln“ hat die Suche nach Amundsen auf Grund von Kohlenmangel vorläufig einstellen müssen. Abgesehen davon hält man in arktischen Kreisen mit Rücksicht auf die große Kälte im Polargebiet und die Eisbildungen eine erfolgreiche Nachforschung zurzeit für völlig aussichtslos. Erkundungsfahrten sollen in den nächsten vier Wochen so gut wie undurchführbar sein, und da die Eisverhältnisse besonders nördlich Spitzbergens bereits Ende August wieder schwieriger zu werden beginnen, fragt man sich mit Recht, ob ein neuer Einmarsch an Menschen und Material überhaupt noch den geringsten Zweck hat.

Demgegenüber veröffentlicht die norwegische Admiralität eine Bekanntmachung, in der es heißt: Das französische Polarschiff „Bourquoi Pas“ unter dem Kommando von Dr. Charcot, und der Robbenfänger „Heimland“ werden in den nächsten Tagen die Suche nach der „Latham“ am Eisrand von Grönland entlang aufnehmen. Nach den gegenwärtigen Plänen werden daneben zahlreiche Schiffe die Nachforschungen in der Gegend zwischen Spitzbergen und Grönland aufnehmen, wohn, wie man vermutet, die „Latham“ abgetrieben worden ist.

Wie kurz vor Redaktionsschluss aus Stockholm gemeldet wird, hat die schwedische Regierung den russischen Vorschlag auf weitere Zusammenarbeit zur Hilfeleistung für die noch vermissten Mitglieder der „Italia“-Mannschaft abgelehnt, da sie weitere Nachforschungen für zwecklos hält. Die schwedische Hilfeexpedition hat bereits die Heimfahrt angetreten.

„Sommerzeit und Uniformträger.“

Die Feuerwehr darf nicht vergessen werden!

Am Freitag brachten wir unter der Überschrift „Sommerzeit und Uniformträger“ einen kurzen Aufsatz, der die veralteten Bestimmungen und Bekleidungsvorschriften der verschiedenen staatlichen und kommunalen Dienststellen behandelte. Die Nachrichtenstelle des Reichspostministeriums teilt uns hierzu mit, daß der Reichspostminister seit Anfang d. J. eine neue Form der Diensthäupter für die Beamten eingeführt habe. Die geschlossene Form sei verlassen worden, die Joppe habe einen offenen Klapptragen mit Vorhemd. Diese Joppenform bedeute für den Beamten eine wesentliche Erleichterung, namentlich in der heißen Jahreszeit. Wenn die neue Form noch nicht in größerem Umfange in Erscheinung getreten sei, so liegt das daran, daß gleichzeitig ein neuer besserer Stoff für die Joppen ausgetestet worden sei, der in den Fabriken erst angefertigt werden muß, und daß die Beamten ihre alten Joppen, die sie zu zwei Dritteln selbst bezahlt haben, erst noch auftragen. Zur weiteren Erleichterung für den Außendienst der Postbeamten in der heißen Jahreszeit sei die Einführung von Joppen aus leichtem Baumwollstoff in die Wege geleitet. Wenn die sich bei den schon angestellten Proben bewähren, sollen sie im nächsten Sommer endgültig eingeführt werden. Diese Mitteilung des Reichspostministeriums ist an sich gewiß erfreulich. Leider aber handelt es sich in der Hauptsache noch um Zukunftsmusik. Wir hoffen deshalb, daß die Ermäßigungen und Prüfungen nicht so lange dauern, bis die Beamten auch 1929 noch in der dicken schweren Uniform herumlaufen müssen, und daß vor allen Dingen Vorschriften, die keine Erleichterungen verbieten, aufgehoben werden.

Besonders wichtig ist auch eine Änderung der Vorschriften bei der Feuerwehr. Die Beamten der Feuerwehr, deren Beruf so außerordentlich verantwortungsvoll ist, die bei jedem Brande ihr Leben in die Schanze schlagen müssen und sich in langen Jahren schwerer, den Rittmenschen gewidmeter Dienstzeit bewährt haben, dürfen nicht durch kleinliche Bestimmungen schikaniert werden, die es ihnen verbieten, wenn die Hitze des Sommers und die Hitze des Feuers sie bedrängt, sich Erleichterungen zu verschaffen, die schon beim preußischen Militär in Brauch waren. Auch hier tut es not, für eine zweckmäßige Sommerkleidung zu sorgen, die es den Beamten ermöglicht, bei ihrer schweren und gefährlichen Arbeit für die Allgemeinheit in ihren Bewegungen frei und ungehindert zu sein. Hoffentlich wird recht bald auch bei unserer Berliner Feuerwehr, die es verstanden hat, sich die Zeneigung der allerweitesten Volkstriebe zu gewinnen, von oben her Kraftvoll durchgegriffen, um mit alten, von der Zeit überholten Bestimmungen aufzuräumen.

Feldwebel oder Kontrolleur?

Ein höchst ungehöriger Kasernenhelfer.

Mit Recht wird darauf hingewiesen, daß moderne Verkehrs-politik nur dann einen Sinn hat, wenn sie neben der schnelleren und besseren Beförderung des Publikums zugleich die Herbeiführung eines guten Verhältnisses zwischen Publikum und Beamten zum Ziele hat.

Der Kontrolleur der Linie 68, die am Freitag, dem 20. Juli, früh 9 Uhr von Wittenau abfuhr, scheint hierfür nicht viel übrig zu haben. Er hielt es für notwendig, einen neuangestellten Schaffner, der verjetztlich die Umsteigeberechtigung der Fahrkarte mitgelobt hatte, in Gegenwart der Fahrgäste in einem Ton herunterzujupfen, der jeder Beschreibung spottet. Als

Für den Zusammenschluß!

Löbe und Severing in Wien.

Wien, 21. Juli.

Im Rahmen des Sängerbundesfestes fand am Sonnabend die große Aufschlußkundgebung in der Sängerkasse statt. Der Jubel des Publikums war heute noch viel größer als an den vorhergehenden Tagen.

Obwohl in der Sängerkasse etwa 80000 Menschen Einfluß finden können, mußten viele Tausende an den Kassen zurückgewiesen werden, weil die Halle bereits voll war. Diese zahlreichen Menschen blieben auf dem Festplatz und hörten die Reden und musikalischen Darbietungen durch die angebrachten Lautsprecher an. Man sah unter den Ehrengästen u. a. den deutschen Gesandten, Grafen Verchenfeld, und den Reichstagspräsidenten Löbe. Zwischen diesem und dem Reichsinnenminister Severing sah der Wiener Oberbürgermeister Seitz. Die Regierung war durch den Minister Waber vertreten. Ferner sah man die Spitzen der Festorganisation und sämtlicher reichsdeutschen Verbände sowie des deutschösterreichischen Volksbundes und der deutschösterreichischen Arbeitsgemeinschaften. Es bestieg, vom großem Beifall begrüßt, Rechtsanwalt Friedrich List-Berlin die Dirigententribüne und hielt die Begrüßungsansprache, in der er ausführte, daß Österreich und die Stadt Wien deutsch bleiben würden, solange es ein deutsches Volk und eine deutsche Volksverbundenheit gebe. Der Redner weihte dann den gefallenen Brüdern im Weltkrieg ein Gedenden und führte weiter aus, daß die Schicksalsgemeinschaft des Weltkrieges verwirklicht hätte, was der Sängerbund auf seine Fahne geschrieben hatte, eine allgemeine deutsche Volksverbundenheit ohne Rücksicht auf politische Grenzen zu schaffen. Wie sollte es da anders sein, als daß der heiße Wunsch aufsteige, das geistige Großdeutschland auch nach außen als ein einziges Großdeutschland erstehen zu lassen? Wenn auch tausend Bedenken der Verwirklichung dieses Gedankens entgegenstünden, so fühlten die deutschen Sänger es doch zu tiefst, daß es nationale Pflicht gebe, die ein Volk nicht aufgeben dürfe, ohne sich selbst aufzugeben. „Aus den Flammen der Begeisterung des heutigen Tages“, so schloß der Redner, „möge die Liebe zum großen deutschen Vaterlande,

befreit von allen Schläden und Vorurteilen,

erstehen. Wir grüßen dich, großes deutsches Vaterland, wir erneuern das Bekenntnis zu dir in den machtvoll dahinströmenden Klängen des Deutschlandliedes, das in seiner Verbindung der Worte des Norddeutschen Dichters mit den von einem österreichischen Meister geschaffenen Tönen das Simbolum deutscher Verbrüderung, unheiliger deutscher Schicksalsverbundenheit ist.“

Der Höhepunkt des Sängerbundesfestes wird der Festzug am Sonntag sein. An ihm werden nicht weniger als 150000 Menschen teilnehmen, und zwar werden die Fußgänger im allgemeinen in 12er-Reihen marschieren, was bei der besonders großen Breite der Wiener Ringstraße möglich ist. Längs der ganzen Straße sind hölzerne Tribünen aufgestellt, die mehr als 20000 Sitzplätze bieten. In den Zwischenräumen zwischen den Tribünen sind für etwa 500000 Zuschauer gesicherte Plätze freigehalten. Polizeiliche und sanitäre Vorkehrungen sind in reichem Maße getroffen. Der Festzug bildet den Schluß der großen Veranstaltungen des zehnten Deutschen Sängerbundesfestes.

Reichsinnenminister Genosse Severing ist als Vertreter der deutschen Reichsregierung beim Sängerbundesfest in Wien eingetroffen. Er wurde am Bahnhof vom deutschen Gesandten Grafen Verchenfeld empfangen. Auch der Präsident des deutschen Reichstags, Genosse Löbe, ist über Innsbruck in Wien angekommen. Löbe, der bis zum Abschluß des Sängerbundesfestes in Wien bleibt, wird sich dann nach Graz begeben, um dort der Gründung der Ortsgruppe Graz des Deutsch-Österreichischen

unser Gewährsmann unter Zustimmung der übrigen Fahrgäste den Kontrolleur hat, eine Zurechtweisung des Schaffners, wenn sie notwendig sei, doch erst bei dessen Rückkehr ins Depot — und auch dann in einer anständigen Weise — vorzunehmen, meinte dieser Herr, er hätte schon ganz andere Leute, auch ehemalige Kaufleute, Studenten usw., die den Schaffnerberuf ergreifen mühten — ebenso behandelt. „Wenn Sie mir unter die Finger kämen, würden Sie auch schon ruhig werden.“ „Als ich mir diesen Ton verbat“, heißt es weiter, „und ihn darauf aufmerksam machte, daß sein Kasernenhof doch wohl nicht angebracht sei, offenbarte sich die Seele in ihrer Schönheit mit der Frage, ich sei wohl leider nicht Soldat gewesen, sonst wäre ich ruhig geblieben.“

Es scheint von Zeit zu Zeit für die Berliner Straßenbahn der Hinweis notwendig, daß der viel gerühmte „Dienst am Publikum“ nicht bloß für die „unteren“ Beamten gilt, sondern noch viel mehr für die sogenannten „oberen“. Schließlich ist ein Straßenbahnwagen der Stadt Berlin kein Kasernenhof. Vielmehr wird dem Kontrolleur und allen anderen, die ihre Feldweibelrollen noch nicht begraben haben, einmal mit aller Deutlichkeit klargemacht, daß der schwere Dienst der unteren Beamten neben der Anerkennung durch das Publikum auch eine anständige Behandlung durch die „oberen“ Beamten verdient. Die Straßenbahnfahrer selbst können als einzelne gegen derartige Elemente nichts tun. Sie sind stark, wenn sie sich ihrer gewerkschaftlichen Organisation, dem Deutschen Verkehrsband, anschließen und neben dem Kampfe für ihre wirtschaftlichen Forderungen mit dem Publikum gegen derartige Elemente zusammenstehen.

Goldene Hochzeit eines Parteiverstärker. Unser alter Parteigenosse und Reichsbannerkammerad Gotthard Reußner feierte in seltener Rüstigkeit in diesen Tagen mit seiner Gattin die goldene Hochzeit. Die Kameraden vom Reichsbanner brachten dem alten Kämpfer und seiner Gattin ein Ständchen, während immer neue Gratulanten kamen. Reußner gehörte im Jahre 1876 mit zu den Begründern des Wahlvereins Leipzig-Plagwitz. Seit 33 Jahren ist er Leser der Parteipresse. Unter dem Sozialistengesetz wirkte auch Freund Reußner für die Ver-

breitung des damals verbotenen Parteizeitungs. Auch Kuswettungen mußte er auf sich nehmen. Aber nichts konnte ihn in seiner Treue zur Partei beirren. Als 1924 zur Gründung des Reichsbanners aufgerufen wurde, war Reußner in Lichtenfelde einer der ersten.

Wie sehr der Anschlußgedanke Gemeingut aller Deutschen ohne Unterschied von Partei und Klasse ist, zeigt, daß auch die bürgerlichen Sängerbünde, die sich in Wien trafen, so deutlich den Zusammenschluß von Deutschland und Deutschösterreich in den Vordergrund stellten.

Hauptträger des Anschlußgedankens ist in Deutschösterreich und in Deutschland die Sozialdemokratie.

Anknüpfend an die Traditionen der Paulskirche, fußend auf dem Selbstbestimmungsrecht der Völker, führt sie ihren waffenlosen Kampf um ein freies, einiges, demokratisch und sozial regiertes Großdeutschland, und sie freut sich über jeden Bundesgenossen, auch wenn er aus dem bürgerlichen Lager kommt.

Genosse Löbe über Großdeutschland.

Mehrere Wiener Blätter veröffentlichten Unterredungen mit dem Reichstagspräsidenten Löbe. Nach der „Neuen Freien Presse“ sagte Löbe, den Wiener Festtagen käme eine nationalpolitische Bedeutung zu, dadurch, daß sie dem Anschlußgedanken gewidmet seien. Mit Genugtuung stelle er fest, daß die erdrückende Mehrheit der Deutschen in Österreich sich zum gemeinsamen Symbol „Schwarzrotgold“ bekann habe. Es zeige sich, daß es richtig war, auf die schwarzrotgoldenen Farben in Deutschland zurückzugreifen im Interesse der tatsächlichen großdeutschen Zusammenfassung mit Österreich. Die innere Angleichung zwischen Deutschland und Österreich mache große Fortschritte. Der einstimmige Reichstagsbeschuß, wonach die deutschösterreichischen Handelsvertragsverhandlungen mit dem Ziele einer Wirtschafts- und Zollunion geführt werden möchten, sei der weitestgehende Antrag, der jemals in dieser Richtung vom Reichstag angenommen worden sei.

In der „Wiener Allgemeinen Zeitung“ sagt Löbe über das Sängerbundesfest, er sei davon überwältigt. Bei einem solchen Zusammenströmen Hunderttausender von Menschen sehe man, daß der Anschluß nicht eine Sache der Politik sei, sondern eine Sache des ganzen Volkes.

Rechtlich äußerte sich Reichsinnenminister Genosse Severing.

Paris, 21. Juli. (Eigenbericht.)

Das Wiener Sängerbundesfest gibt dem „Temps“ Veranlassung zu einer scharfen Polemik gegen die Anschlußbewegung. Das Blatt schließt seine Betrachtungen mit der Feststellung, alle Mächte seien zu größter Aufmerksamkeit verpflichtet, damit nicht durch die Bildung eines mächtigen deutschen Blocks eine neue deutsche Hegemonie in Mitteleuropa sich zu bilden vermöge. Die ganze Anschlußbewegung sei in Wahrheit gegen den europäischen Frieden gerichtet. Derartige törichte, engberzig nationalistische Auslassungen brauchen wohl auch gegenüber jedem vernünftig denkenden Franzosen nicht widerlegt zu werden.

Deutsch-österreichischer Kinderaustausch.

Mit Unterstützung der deutschösterreichischen und deutschen Regierungen wird augenblicklich in Österreich und im Reich ein soziales Hilfswerk allerersten Ranges organisiert und eine große Aktion ins Werk gesetzt, die den Austausch von heilbedürftigen österreichischen und reichsdeutschen Kindern zum Ziele hat.

breitung der damals verbotenen Parteizeitungs. Auch Kuswettungen mußte er auf sich nehmen. Aber nichts konnte ihn in seiner Treue zur Partei beirren. Als 1924 zur Gründung des Reichsbanners aufgerufen wurde, war Reußner in Lichtenfelde einer der ersten.

Opfer der Straße.

Fünf Kinder überfahren.

Im Laufe des gestrigen Nachmittages ereigneten sich eine Reihe von schweren Verkehrsunfällen. Allein vier Kinder befinden sich als Schwerverletzte unter den Opfern, ein fünftes starb auf dem Transport ins Krankenhaus.

Beim Spielen auf dem Fahrdamm wurde gestern gegen 13 Uhr auf der Kreuzung Gotland- und Bornholmer Straße der fünfjährige Gerhard Lange aus der Gotlandstr. 6 von einem Lastauto überfahren. Das Kind erlitt einen schweren Schädelbruch und starb bereits auf dem Wege zur nächsten Rettungswache. — In der Nähe der eiterlichen Wohnung in der Huttenstraße wurde der sechsjährige Kurt Rosch von einem Lieferauto überfahren und lebensgefährlich verletzt. Der Knabe fand im Roobiter Krankenhaus Aufnahme. — In der Invalidentraße geriet ein etwa zehnjähriger Junge unter die Räder einer Kraftdroschke. Schwerverletzt wurde er in die Charité übergeführt. — Vor der Marktstr. 38 in Reinickendorf-Ost lief der zwölfjährige Heinz Exner aus der Nazarethkirche 38 in ein Pferdegespann hinein. Der Knabe wurde schwerverletzt und in sehr bedenklichem Zustande in das Kinderkrankenhaus Reinickendorfer Straße gebracht.

In der Gartenstraße geriet ein Geschäftsauto aus noch unbekannter Ursache auf den Bürgersteig und fuhr in eine Gruppe spielender Kinder hinein. Ein siebenjähriges Mädchen aus der Sendlingstraße 66 wurde dabei überfahren und schwerverletzt.

Pfefferminz - Erfrischung durch Chlorodont

Der berühmte, soeben aus Asien zurückgekehrte Tibetforscher Dr. Wilhelm Fildner schreibt uns wie folgt: Von Srinagar aus, dem Endpunkt meiner 2 1/2 Jahre währenden innerasiatischen Expedition, darf ich Ihnen mitteilen, daß ich mit dem von Ihnen hergestellten Chlorodont wiederum sehr günstige Erfahrungen machte. Meine Zähne sind gesund geblieben und haben immer noch blendend weiße Farbe. Die erfrischende Wirkung des Chlorodonts wurde von mir besonders in heißen Zonen angenehm empfunden. Ich werde das genannte Mittel auch fernerhin in Gebrauch behalten und empfehle es besonders Forschungsreisenden angelegentlich zum Gebrauch. Srinagar, den 16. April 1928. Dr. Wilhelm Fildner. — (Originalbrief bei unserem Notar hinterlegt.) — Überzeugen Sie sich zuerst durch Kauf einer Tube zu 60 Pf., große Tube 1 Mk. Chlorodont-Zahnbürste 1.25 Mk., für Kinder 70 Pf. Chlorodont-Mundwasser Flasche 1.25 Mk. Zu haben in allen Chlorodont-Verkaufsstellen. Man verlange nur echt Chlorodont und weise jeden Ersatz dafür zurück.

Wo ist das Geld geblieben?

270 000 Mark verschwunden.

Erstamen mußte es in der Verhandlung vor dem Schöffengericht Mitte gegen den Kaufmann Dworak wegen Unterschlagung erregen, wie es möglich war, daß er innerhalb 2 Jahren 270 000 Mark veruntreuen konnte, ohne daß im Geschäft das Fehlen dieser Riesensumme bemerkt wurde.

Dworak war Hauptbuchhalter und Kassierer einer Aktiengesellschaft für Erdöl- und Kohlenverwertung und genoss uneingeschränktes Vertrauen. Er war in der Lage, jede beliebige Summe vom Bankkonto abzuheben, indem er die den beiden Direktoren vorgelegten Quittungen ungeprüft unterschrieben bekam. Man kontrollierte auch niemals, wofür das Geld gebraucht wurde und wo es blieb. Der ungetreue Hauptbuchhalter buchte nur, was ihm paßte, und behielt das andere für sich. So kam es, daß manchmal bei den Kassierrevisionen mehr Geld vorhanden war, als nach dem Bücherbestand da sein konnte. Diese Beträge legte er dann auch für sich beiseite.

Der 33jährige aus Wien stammende Angeklagte lebte auf sehr großem Fuße, hatte sich ein Auto für 14 000 M. angeschafft, und seine Frau hielt sich dauernd in der Schweiz auf, angeblich wegen eines Lungenleidens. Trotz seines spinnigen Lebens wollte es dem Gericht nicht einleuchten, daß der Angeklagte die Riesensumme innerhalb von zwei Jahren restlos verbraucht haben sollte, wie er immer wieder behauptete. Es ließ sich ihm aber, so nahe die Vermutung blieb, nicht nachweisen, daß er noch erhebliche Kapazitäten verborgen hält. Immerhin wird er eine geraume Zeit brauchen, bis er zum ruhigen Genuß der versteckt gehaltenen Gelder kommen wird.

Das Schöffengericht schickte ihn zunächst einmal auf 1 Jahr und 6 Monate ins Gefängnis. Die Strafe würde, wie Amtsgerichtsrat Nicolai im Urteil aussprach, noch höher ausfallen sein, wenn das Gericht nicht berücksichtigt hätte, daß dem Angeklagten durch jeden Mangel an Aussicht und durch die unglaubliche Sorglosigkeit keine Vergehen so außerordentlich leicht gemacht worden wären.

Die üble Perle.

Festgestellt, aber immer noch nicht festgenommen!

Sie ist endlich erkannt, aber immer noch nicht ergriffen, die diebische Hausangestellte, vor der nicht dringend genug gewarnt werden kann.

Seit Jahren haben die Kriminalbehörden mit ihr zu tun, und öfter hat sie auch schon vor Gericht gestanden, aber stets unter falschem Namen. So wurde sie in Berlin einmal verurteilt, nachdem sie zwei Diebstähle verübt hatte. In diesem Falle nannte sie sich „Ottile Sandmann“. Jetzt endlich ist festgestellt worden, daß man es mit einer am 4. August 1895 zu Neuhagen in Schlesien geborenen Theresia Heitmer zu tun hat. Diese vielgesuchte Diebin nimmt nur in katholischen Familien und in katholischen Mädchenheimen Stellungen an und flieht außerdem planmäßig in katholische Stätten. Überall stellt sie sich sehr fromm und bescheiden. Dabei verläßt sie es aber nicht, Namen aus ihrer Heimat und deren Umgebung zu gebrauchen, so daß schon oft unglückliche Mädchen in große Unannehmlichkeiten geraten sind. Nach zwei oder drei Diebstählen, die sie regelmäßig kurz hintereinander verübt, wechselt die Heitmer den Ort. In Berlin selbst verweilt sie jedesmal, um ihre Spuren zu verwischen, von einem Viertel in das andere. So trat sie einmal in der Augustburger Straße auf, gleich darauf in Lichtenberg und dann in der Uhlandstraße. Hiernach verich wandte sie, um nach Verlauf von einiger Zeit über Oranienburg und Potsdam wieder zurückzukehren.

Anfang Dezember vorigen Jahres verließ sie Berlin nach drei Diebstählen wieder. Im Februar dieses Jahres tauchte sie wieder auf und stahl bis zum März wieder an drei Stellen, zuletzt in Chorlattenburg. Nach längerer Abwesenheit ist sie jetzt wieder dorthin zurückgekommen und hat bereits zwei Familien heimgeführt, zuerst unter dem Namen „Frau Schwann“, geb. „Wintler“. In Privatbesprechungen nimmt diese Perle immer nur bares Geld und Schmuckstücke, an Kleidungsstücken höchstens einmal einen wertvollen Pelz, den sie gleich verlehrt. Braucht sie neue Kleidung, so verlehrt sie sich damit in den Mädchenheimen oder Stiften.

Das Eisenbahnunglück bei Neuh.

Die Reichsbahndirektion Eibersfeld gibt zu dem Güterzugzusammenstoß auf der Strecke Neuh-Düsseldorf folgenden Bericht heraus: „Heute früh 2.45 Uhr fuhr auf der Strecke Neuh-Düsseldorf der Güterzug 7705 zwischen Bockstellen-Erst-Kanal und Rheinbrücke zwischen den Bahnhöfen Neuh-Düsseldorf-Bitt auf den Schluß des Güterzuges 8133. Dieser war schon in den folgenden Blockabschnitt vollständig eingeleitet. Der Zug blieb jedoch in der Steigung der Rheinbrücke Rampe 1:125 aus noch unbekannter Ursache hängen und geriet bei dem Versuch, wieder in Gang zu kommen, mit seinem Schluß etwa 120 Meter in dem verlassenen Blockabschnitt, wobei eine Verhängung des Blockwärters unterblieb. Bei dem starken Anprall schoben sich die letzten Wagen des zurückgehenden Zuges stark ineinander, wobei mehrere Wagen entgleisten. Vom Zugpersonal des Güterzuges 7705 wurde der Zugführer Hubert Dappen aus Aresfeld getötet und ein Schaffner verletzt. Der Zugbetrieb wird über die beiden Personenzugzüge ohne wesentliche Störung aufrecht erhalten. Die Schuldfrage ist noch nicht vollständig geklärt.“ Es ist aber anzunehmen, daß ein Verschulden von Bediensteten nicht vorliegt.

Bald wird ein Eisenbahnunglück auf der Deutschen Reichsbahn Tageserscheinung. Immer wieder haben wir in langen sachlich begründeten Artikeln darauf hingewiesen, daß etwas faul ist, marieren aber bisher vergeblich darauf, daß Herr Dormüller endlich energisch durchgreift.

Das Geheimnis der Bankiersleiche.

Wie aus Calais gemeldet wird, sind bei der gerichtsarztlichen Untersuchung der Leiche Löwensteins mehrfache Brüche des Schädels, der Wirbelsäule und der Glieder festgestellt worden. Die Eingeweide wurden der behördlichen Untersuchungsanstalt zur Feststellung etwaiger Giftspuren übermittleit.

Baderegeln, die das Leben retten.

Eine Mahnung an die Sonntagsausflügler.

Daß die große Mehrzahl aller tödlich verlaufenen Badeunfälle, von denen in diesem Sommer erschreckend viel gemeldet werden, auf das Schuldlos der Verunglückten selbst zu setzen sind, kann nicht bestritten werden. Zum Leichtsinne und der Ueberschätzung der eigenen Kräfte gesellt sich die Außerachtlassung wichtiger Vorsichtsmaßregeln, die an sich sehr einfach zu befolgen sind. Es erscheint darum angebracht, einige Regeln wieder in die Erinnerung zu rufen:

Kranke, insbesondere Herzranke oder Epileptiker, sollten überhaupt nicht ohne ausdrückliche ärztliche Erlaubnis baden, und auch dann nur da, wo sie im Bedarfsfalle leicht Hilfe bekommen können. Vor dem Bade fühle man den vorher erhitzten Körper ausreichend ab. Niemals gehe man mit vollem Magen ins kalte Wasser! Auch ein plötzlicher Schreck, wie ihn z. B. der Nichtschwimmer dadurch erleidet, daß er an einem unbekanntem Badepflege plötzlich den Grund verliert, kann zur Ohnmacht und zum Ertrinkungsode führen. Also vor dem Baden sich über die Beschaffenheit des gewählten Badepfleges vergewissern und im Zweifelsfalle auf das Bad verzichten.

Ganz besondere Vorsicht aber ist geboten für alle diejenigen, die jemals eine Ohrenkrankheit durchgemacht haben. Häufig bleibt im Anschluß an eine im Gefolge von Masern, Scharlach

oder sonstigen Erkrankungen entstandene Mittelohrentzündung ein Loch im Trommelfell zurück. Bringt durch diese Öffnung beim Baden oder Tauchen auch nur ein Tropfen Wasser ins innere Ohr und den darin verborgenen Gleichgewichtsapparat ein, so können die Folgen unabsehbar sein. Der kleine Schwimbel reizt das Gleichgewichtsorgan, es treten Schwindel, Unsicherheit und Ohnmacht auf, die nicht selten den Tod herbeiführen. Dasselbe gilt für das Erbrechen unter Wasser, das stets einen tödlichen Ausgang nimmt. Darum muß jeder Ohrenranke einen Schutz tragen, der beim Baden das Eindringen von Wasser mit Sicherheit verhindert. Einen solchen Schutz gewährt Verstopfen des Ohres mit etwas feithaltiger Watte oder mit einem kleinen Kugeln von Wachs.

Durch strengste Innehaltung dieser kleinen für jedermann leicht erfüllbaren Vorschrift wird es gelingen, die Zahl der Unglücksfälle erheblich zu mindern und die Freude am Baden und Schwimmen ungehindert zu erhalten.

Auch Personen, die zu Krämpfen neigen, sollten sich vor dem Schwimmen hüten. Wer beim Schwimmen von Wadenkrämpfen befallen wird, muß sich sofort auf den Rücken werfen, und in dieser Lage zu verharren suchen, bis der Krampf vorüber ist.

Diese Mahnungen soll jeder Ausflügler beachten!

Gasexplosion in Hermsdorf.

Zwei Verletzte. — Eine Wohnung schwer verwüstet.

In der Wohnung des Kaufmanns S. in der Auguste-Viktoria-Straße 34 in Hermsdorf hat sich gestern kurz nach 22 Uhr aus noch unbekannter Ursache eine schwere Gasexplosion ereignet.

Durch den gewaltigen Luftdruck wurden sämtliche Scheiben im Hause zertrümmert, die Wohnung wurde schwer verwüstet. Die Fensterkreuze flogen auf die Straße. Der Wohnungsinhaber und seine Frau erlitten erhebliche Verletzungen. Feuerwehrmänner leisteten den Verunglückten die erste Hilfe. Die Aufräumungsarbeiten nahmen längere Zeit in Anspruch.

Ein Empfang bei den ausländischen Studenten.

Am Sonnabend veranstaltete die Hauptgemeinschaft ausländischer Studierender an den Berliner Hochschulen im Festsaal des Flugverbandhauses einen Tee-Empfang, der sich zu einer eindrucksvollen Kundgebung für die Zusammenarbeit mit den deutschen akademischen Kreisen gestaltete. Die Hauptgemeinschaft, die einen Zusammenschluß der ausländischen Studierenden an der Universität, der Technischen Hochschule und der Handelshochschule darstellt und gegenwärtig 30 ausländische Studentengruppen umfaßt, wurde im März dieses Jahres gegründet. Nach den Begrüßungsworten des ersten Vorsitzenden, Herrn Tschatschibaja (Georgien), begrüßte der Rektor der Berliner Universität, Prof. Dr. Norden, die Gäste und wies in seiner kurzen Ansprache darauf hin, daß der zahlreiche ausländische Besuch der deutschen Hochschulen als ein Zeichen der Anerkennung deutscher Wissenschaft gemeldet werden dürfte. Zahlreiche Einrichtungen, mit denen die deutschen Hochschulen ihrer Gastpflicht gegenüber den ausländischen Gästen gerecht werden, seien bereits errichtet. Auch das Kultusministerium sei gern bereit, den Organisationen der ausländischen Studenten helfend zur Seite zu stehen. Man fühle sich als eine griffige Gemeinschaft, die dazu berufen ist, mitzuwirken an der völkerverbindenden Bewegung der Wissenschaft. Die Gemeinschaft der Lehrer und Studierenden repräsentiere eine „universitas nationum“ — eine Gemeinschaft der Nationen. Am Horizont der vereinigten Völker möge aufgehen die Sonne der Humanität. Nach diesen mit starkem Beifall aufgenommenen Ausführungen sprach der Vorsitzende der Alexander-von-Humboldt-Stiftung, Staatssekretär a. D. Lewald. Er gab der Hoffnung Ausdruck, daß die Humboldt-Stiftung dazu helfe, das Band der internationalen Freundschaft immer stärker und fester werden zu lassen. Zum Schluß ergriß Prof. Dr. Sombart, der einige Ausführungen zum Problem der Internationalität und des kosmopolitischen Denkens machte, das Wort. Die Veranstaltung, auf der Studierende aus allen Teilen der Welt anwesend waren, bildete einen verheißungsvollen Auftakt für die Arbeit an den kommenden großen Aufgaben.

Der „Raubüberfall“ bei der Kneiptour.

Ein nächtlicher Raubüberfall behäftigt seit etwa acht Tagen die Kriminalpolizei. Ein Angestellter L. aus Reubabelsberg veräußerte auf einer Kneiptour den letzten Zug und ging zu Fuß die Bahnstrecke entlang nach Hause. Auf diesem Wege erschien er ohne Jackett und Weste bei einem Wächter und teilte ihm mit, daß er an der Kreuzung der Wannsee- und Stadtbahn überfallen und beraubt worden sei. Wächterlagerer seien aus dem Walde herausgekommen, hätten ihn zu Boden geworfen und mit dem Gesicht in den Sand gedrückt und ihm die Kleidungsstücke und eine Brieftasche mit 80 Mark entziffen. Die Kriminalpolizei hat jetzt festgestellt, daß der Überfall erdichtet ist. L. hat sein Geld verkennt und auf der letzten Stelle Jackett und Weste zum Pfand lassen müssen. Aus Scheu vor einer häuslichen Auseinandersetzung hatte er den „Raubüberfall“ gemeldet. Das Nachspiel wird jetzt wohl ein Verfahren wegen großen Unfugs sein.

Der erste Aufstieg des „Graf Zeppelin“.

Wie man aus Friedrichshafen meldet, wird das neue Luftschiff „Graf Zeppelin“ immer noch täglich von einigen tausend Fremden besucht, unter denen sich zahlreiche Ausländer befinden, die abschließlich für ihre Sommerreise den Weg über Friedrichshafen gewählt haben. Die ersten Werkstättenfahrten, die für die letzten Julitage vorgesehen waren, werden frühestens Ende der ersten Augustwoche stattfinden, was eine neuerliche Verzögerung um mindestens 10 Tage bedeutet. Das für

den neuen Gasbetriebsstoff erstellte Gaswerk war für den vorgesehenen Zeitpunkt nicht fertig, und man befindet sich im Gaswerk auch jetzt noch im Stadium der Versuche. Die Motoren bleiben inzwischen noch bei den Ranbach-Werken, wo auf den Bremsständen noch einmal Prüfungen vorgenommen werden können. Erst wenn feststeht, bis wann die nötige Menge Betriebsstoff verfügbar ist, wird sich der genaue Zeitpunkt für die erste Fahrt festlegen lassen.

Dorine und der Zufall.

Etwas über Reifezeit, Zuliebe und Arbeitsgericht.

Sie hieß Dorine und war ihres Zeichens Privatsekretärin bei einem so weit ganz netten und ziemlich gut zahlenden Chef. Denn sie bekam für diesen Vertrauensposten, wie der Chef es nannte, die hübsche Summe von 300 M. Kein Wunder also, daß sie es sich leisten konnte, sich Anfang Mai Urlaub geben zu lassen, um 14 Tage ins Gebirge zu fahren. Die restlichen 14 Tage ihres Urlaubs wollte sie dann Anfang August nehmen.

Sie fuhr also im Mai nach Zell am See. Hinter dem netten, feinen Wädel war bald eine Schar Verehrer her, die sich die redlichste Mühe gaben, sie zu erobern. Ihre Wahl fiel schließlich auf einen sehr eleganten, wenn auch schon etwas angegrauten Herrn. Man verlebte einige entzückende Tage und Stunden miteinander, und Dorine konnte sich über ihre Wahl durchaus nicht beklagen.

Nun wollte es der Zufall, daß Dorines Chef geschäftlich in Wien zu tun hatte und seinen Wochenendausflug nach Zell unternahm. Wie groß war das Erstauen der Beiden, als man sich abends auf der Kurpromenade begegnete! Nichtsdestoweniger grüßte Dorine am Arm ihres neuen Freundes sehr nett ihren Chef, der aber nur mit eifriger Höflichkeit und sehr kurz dankte. Verdutzt und betroffen sah sie ihrem Chef nach und wandte sich dann mit der Erklärung und der Frage an ihren Begleiter: „Das war mein Chef! Was mag er nur haben?“ Der lächelte amüsiert und meinte dann lustig: „Ja, Kind, ich kann die Geißeln dieses Chefs schon verstehen, wenn er dich mit mir zusammen sieht, denn zufällig bin ich der schärfste Konkurrent in seiner Branche.“

Aus diesem Zufall entstanden aber noch andere Verwicklungen, als Dorine wieder ihre Stellung antrat. Ihr Chef besprach nur das Notwendigste mit ihr und als der Monatslohn gekommen war, wurde sie zum nächsten Ersten gefündigt. Dorine sah das natürlich als Ungerechtigkeit an, denn sie konnte ja schließlich nichts dafür, daß ihr neuer Freund zufällig ein Konkurrent ihres Chefs war, und klagte beim Arbeitsgericht.

Vor dem Arbeitsrichter plurierte der Beklagte los, er könne sich doch nicht gefallen lassen, daß seine Privatsekretärin, seine rechte Hand, ein Teufelsmädchen mit seinem Konkurrenten hätte. Wie leicht könnten da Geschäftsgeheimnisse ausgeplaudert und er geschäftlich geschädigt werden. Er habe sie einfach entlassen müssen, weil er ihr doch nie verbieten könne, in ihrer Freizeit mit ihrem Freund zusammen zu kommen! Dorine meinte darauf, sie hätte in ihrer Freizeit etwas anderes zu tun, als mit ihrem Freund über geschäftliche Angelegenheiten zu reden. Dieser Ausführung schloß sich auch der Richter an und so wurde schließlich der Beklagte verurteilt, an Dorine noch ein Monatsgehalt zu zahlen. Dorine gab sich damit zufrieden und wird jetzt sicherlich die Privatsekretärin und rechte Hand der Konkurrenz ihres bisherigen Chefs. Wahrscheinlich sogar mit höherem Gehalt.

Lebensmittelwucher zum Kölner Turnfest.

Die mit Massenveranstaltungen gewöhnlich zusammenfallende, unerwünschte Begleiterscheinung der Teuerung macht sich in Köln kurz vor Beginn des Turnfestes der Deutschen Turnerschaft bereits bemerkbar. Aller Bevölkerungsklassen hat sich eine große Erregung über diese plötzlich eingetretene Verteuerung der Lebensmittel bemächtigt. Man fordert Ueberwachung der Preisbildung durch die Behörden. Das Gewerkschaftskartell hat sich daraufhin an die zuständigen Behörden gewandt.

Leipziger Str. 97
Königsstraße 30
Belmonte-Uhren preiswert und gut
Reisender Gold- und Silberschmuck, Silbergeräte in großer Auswahl

Wer raucht Bengold wählt als ein Kenner zählt

53 Edel-Cigarette

PHANOMEN

Sozialpolitik und Wirtschaft.

Ausbau der Sozialversicherung ist beste Wirtschaftspolitik.

Vor zwei Monaten erschien im Zentralorgan der amerikanischen Gewerkschaften („American Federationist“, Mai 1928), ein Aufsatz über die deutsche Arbeitslosenversicherung. Dr. Carroll, der Verfasser dieses Aufsatzes, der die deutsche sozialpolitische Gesetzgebung an Ort und Stelle studiert und zweifelsohne einen guten Einblick in die Sache gewonnen hat, schließt mit einigen generellen Bemerkungen über die Bedeutung unserer Sozialversicherung überhaupt. Er meint, daß die Belastung durch die Beiträge zu allen Formen der Sozialversicherung, an den Leistungen der Sozialversicherung gemessen, relativ gering sei. Dann schneidet er auch die wirtschaftspolitische Seite der Frage an: „Sind nicht die Sicherungen, die durch solche Methoden wie das deutsche System der Sozialversicherung geboten werden, die beste Grundlage für die künftige Produktion?“ Schließlich stellt er die Frage an seine Landsleute, ob in Amerika etwas Gleichwertiges geschaffen worden wäre und wie es möglich sein würde, bei der in Amerika vorherrschenden Einstellung, bei der amerikanischen wirtschaftlichen „Philosophie“ etwas Gleichwertiges zu schaffen. Diese Fragestellung kann nicht anders verstanden werden, als eine Aufforderung an die amerikanischen Gewerkschafter und „industriellen Führer“, ernsthaft zu überlegen, ob nicht in Amerika der gleiche Weg wie in Deutschland einzuschlagen wäre.

Diese amerikanische Stimme

Scheint uns sehr beachtenswert zu sein. Nicht deshalb, weil wir mit unserer Sozialversicherung völlig zufrieden wären; wir sind weit davon entfernt. Unsere Kritik an der deutschen Sozialpolitik und insbesondere der Sozialversicherung bezweckt ihren weiteren Ausbau. Wir vertreten den Standpunkt, daß der weitere Ausbau der Sozialpolitik auch die beste Wirtschaftspolitik ist, und es ist uns sehr willkommen, wenn ein Vertreter des Landes, in dem eine ganz andere Grundeinstellung vorherrscht, ähnliche Schlussfolgerungen aus seinen deutschen Beobachtungen zieht.

Amerika ist das Land, in dem man sich auch in gewerkschaftlichen Kreisen zum wirtschaftlichen Individualismus bekennt, und in dem soziale Zwangsversicherung so gut wie allgemein abgelehnt wird. Amerika ist das Land der hohen Löhne, wo man meint, die Sicherungen für alle Fälle von Arbeitsunfähigkeit der persönlichen Sparsumme oder freiwilligen Organisation überlassen zu dürfen. Amerikanische Zustände stellen ein Musterbild auch für manche unserer Sozialpolitiker dar, die wie

Herr Erkelenz keine Liebe für die Zwangsversicherung haben.

Schreibt doch Herr Erkelenz (im demokratischen Sammelwerk „Zehn Jahre deutsche Republik“): „In den Vereinigten Staaten, wo es so gut wie gar keine Zwangsversicherung gibt, hat die freie, große und keine Lebens- und Gesundheitsversicherung einen Umfang erreicht, der ein Vielfaches der deutschen Versicherung, freiwillige und Zwangsversicherung einschließt, jährl. ausbringt.“ Herr Erkelenz bekennt sich zu dem Grundsatz: „Hohe Löhne sind wichtiger, sind gesundheitsfördernder als die Renten einer Zwangsversicherung bei niedrigen Löhnen.“ Eine solche Gegenüberstellung scheint uns schließlich sinnlos zu sein. Es ist grundfalsch anzunehmen, daß die Zwangsversicherung irgendwie unangünstig auf die Lohnentwicklung wirkt. Eine der wichtigsten Funktionen namentlich der Arbeitslosenversicherung ist die, daß sie den Lohndruck der sogenannten Reservearmee vermindert. Gesundheit ausgebaut, können auch die anderen Formen der Sozialversicherung eine ähnliche Wirkung haben. Es besteht keine Alternative: hohe Löhne oder Sozialversicherung, sondern eine für die Arbeiterschaft günstige Lohnentwicklung ebenso wie der Ausbau der Sozialversicherung hängen letzten Endes von einem und demselben Faktor, nämlich von der Stärke der Arbeiterbewegung ab. Am liebsten sind uns natürlich weder hohe Löhne ohne Zwangsversicherung noch Zwangsversicherung bei niedrigen Löhnen, sondern hohe Löhne und Zwangsversicherung. Das scheint nun auch für die Beobachter aus dem glücklichen Lande der hohen Löhne einleuchtend zu sein!

Wenn wir für die Zwangsversicherung und nicht nur für die Propaganda der freiwilligen Versicherung eintreten, so tun wir es nicht nur deshalb, weil die freiwillige Invaliden-, Kranken- u. v. m. Versicherung bei uns in einigermaßen genügender Ausmaß, und freiwillige Arbeitslosenversicherung nirgendwo als möglich erscheint, sondern auch und vor allem deshalb, weil wir

allen Formen der Sozialversicherung einen so großen sozialen und wirtschaftlichen Wert

beimessen, daß wir ihre Entwicklung nicht dem Zufall, der guten Einsicht oder dem „freien Willen“ der einzelnen überlassen sehen wollen. Dies um so mehr, als der „freie Wille“ der Unternehmer in der Mehrzahl der Fälle nicht zugunsten der Sozialversicherung, sondern gegen sie wirken würde. Zur Beteiligung an der Versicherung der Arbeiter müssen die Unternehmer gezwungen werden. Wir dürfen uns nicht darauf verlassen, daß die Unternehmer den großen wirtschaftlichen Nutzen der hohen Löhne und der Sicherung der Arbeitskraft einsehen werden. Auch diejenigen amerikanischen Unternehmer, die jetzt die positive wirtschaftliche Bedeutung der hohen Löhne anerkennen, würden dies freiwillig nicht eingesehen haben. Nur mit geringsten Ausnahmen wurden sie zu dieser Einsicht durch den Kampf der amerikanischen Arbeiterschaft gezwungen.

Bis jetzt ist fast jeder Unternehmer, auch in Amerika, zwar für möglichst hohe Löhne in den anderen Betrieben, aber für möglichst niedrige Löhne in seinem eigenen Betrieb. Sehen wir nicht, wie es die Unternehmer so gerne tun, die Wirtschaft mit dem Unternehmertum gleich, so dürfen wir auch nicht auf die Beeinflussung der wirtschaftlichen Entwicklung durch die Sozialpolitik, die in ihrer Gesamtheit die Steigerung der Massenkaukraft bewirkt, verzichten. Wir finden auch die Formulierung von Dr. Carroll, daß die Sicherung der Arbeitskraft und der Arbeiterexistenz durch die Sozialversicherung die beste Grundlage für die künftige Produktion ist, für sehr glücklich. Wir hören aber hier einen Einwand: die Sozialversicherung vermindert doch die Kaufkraft um die Höhe der für sie erforderlichen Beiträge, es findet höchstens eine Verchiebung statt, d. h. daß das, was an der einen Stelle ausgegeben, an der anderen Stelle

abgezogen wird. Bekanntlich gilt solche Einwendung auch gegen die Vorstellung, daß hohe Löhne die gesamte Kaufkraft steigern: das sei doch lediglich eine andere Verteilung des vorhandenen Einkommens. Von allen theoretischen Erwägungen, die sich auf diese Frage beziehen, ist in unserem Zusammenhang vor allem eine wichtig, nämlich, daß die Art der Verteilung des Einkommens auch für die Weiterentwicklung der Produktion von allergrößter Bedeutung ist. Die ständig wiederkehrende Disproportionalität zwischen den verschiedenen Zweigen der Wirtschaft, die zu Depressionen und zu wirtschaftlicher Verschwendung führt, wird in der übergroßen Mehrzahl der Fälle dadurch bedingt, daß die Entwicklung der Massenkaukraft hinter der Entwicklung der Produktionsmöglichkeiten zurückbleibt, daß durch die Art der Einkommensverteilung, die in der kapitalistischen Wirtschaft herrscht, regelmäßig die Verfeinerung des Marktes im Vergleich mit den erweiterten Absatzbedürfnissen eintritt, was auch bei der absoluten Zunahme der Massenkaukraft der Fall sein kann. Dies ist die typische Erscheinung für den Wirtschaftsverlauf der kapitalistischen Wirtschaft, die nur mit der Überwindung des Kapitalismus völlig überwunden werden kann.

Sozialpolitik stabilisiert die Kaufkraft.

Es ist aber möglich, und dies ist unser Ziel, für heute auch im Rahmen der kapitalistischen Wirtschaft eine gewisse relative Stabilität der Produktionsentwicklung und damit die Erhöhung des allgemeinen Niveaus der Produktion zu bewirken. Wir geben uns dabei nicht der Illusion hin, daß wir dadurch eine „konjunkturelose“ Wirtschaft schaffen, wir wollen aber die Wirkung der Depression mildern und die Dauer des wirtschaftlichen Aufschwungs in jedem Fall verlängern. Zu den Mitteln, das zu erreichen, gehört wie der Kampf um hohe Löhne so auch der Ausbau der Sozialversicherung.

Es ist gewiß richtig, daß die Sozialversicherung zwar in einigen ihrer Formen der Erhaltung der gesamten Arbeitskraft dient (was auch wirtschaftlich eine eminent wichtige Funktion ist), aber unmittelbar keine zusätzlichen Werte schafft. Sie bewirkt aber eine gewisse Beständigkeit der Massenkaukraft, indem sie z. B. ein bestimmtes Mindesteinkommen für die Arbeits-

losen sichert oder überhaupt den Lohndruck vermindert. Insbesondere hat die Arbeitslosenversicherung in diesem Sinne eine wichtige ausgleichende Funktion, vor allem deswegen, weil sie den Lohndruck vermindert und dadurch den Widerstand der Arbeiter gegen die Herabsetzung der Löhne während der Depressionen stärkt. Sie beeinflusst aber auch direkt die Verteilung der Kaufkraft in der Richtung größerer Gleichmäßigkeit.

Rechnen wir an, daß monatlich durchschnittlich 60 Millionen Mark insgesamt an Beiträgen für die Arbeitslosenversicherung gezahlt werden, was ungefähr unseren gegenwärtigen Verhältnissen entspricht. Das macht im Jahre 720 Millionen Mark aus. Da in Monaten der besseren Beschäftigung mehr Beiträge gezahlt werden, als in den Monaten der schlechteren, so nehmen wir an, daß die monatliche Summe zwischen 50 und 70 Millionen Mark schwankt. Für unseren theoretischen Fall dürfen wir weiter annehmen, daß die gesamte Summe im Laufe des gleichen Jahres in der Form von Unterstützungen ausgegeben wird und zwar so, daß im Monat der stärksten Beschäftigung nur 10 und im Monat der größten Arbeitslosigkeit 150 Millionen ausgegeben werden. Alles dies sind Annahmen, die nicht sehr weit von der heutigen Entwicklung abweichend sind. Wir sehen also, daß jeden Monat 50 bis 70 Millionen abgezogen werden mit der Wirkung, in der Zeit schlechter Beschäftigung zusätzliche Kaufkraft bereitzustellen. In dem günstigsten Monat werden 70 Millionen Mark abgezogen und nur 10 Millionen ausgegeben, so daß die gesamte Kaufkraft um 60 Millionen verringert erscheint; in dem ungünstigsten Monat werden dagegen nur 50 Millionen abgezogen und 150 Millionen ausgezahlt, so daß die Kaufkraft um 100 Millionen erhöht erscheint.

Die Arbeitslosenversicherung wirkt also ausgleichend, sie sichert zwar ein nur sehr bescheidenes Existenzminimum für die Arbeitslosen, darüber hinaus bewirkt sie aber auch eine gewisse Stabilisierung der wirtschaftlichen Tätigkeit. Zugegeben, daß dies vorläufig nur in einem sehr bescheidenen Ausmaß geschieht, so ist doch die Tendenz unverkennbar, und diese Tendenz bestätigt unsere Auffassung, daß der zweckmäßige Ausbau der Sozialpolitik auch eine wichtige Aufgabe der Wirtschaftspolitik ist.

Deutscher Außenhandel im Juni.

Bessere Außenhandelsbilanz. — Trotz der Erhöhung des Einfuhrüberschusses.

Im Monat Juni hat sich die deutsche Wareneinfuhr insgesamt von 1086 auf 1108 Millionen erhöht; die deutsche Warenausfuhr ist gegenüber Mai mit 895 Millionen fast unverändert geblieben. Der Einfuhrüberschuß, dessen Tendenz seit Sonntags eine rasche Abnahme war, hat sich gegenüber Mai von 191 auf 214 Millionen erhöht.

Warengruppen	Einfuhr 1928		Ausfuhr 1928	
	Summ	Mal	Summ	Mal
	In 1000 RM nach Gegenwertwerten			
1. Lebende Tiere	10 952	11 285	1 577	2 709
2. Lebensmittel u. Getränke	328 947	303 947	41 770	50 228
3. Rohstoffe u. halbf. Waren	579 723	568 870	166 457	165 112
4. Fertige Waren	188 762	204 066	685 053	677 371
Reiner Warenverkehr	1 108 384	1 086 168	894 857	895 420
5. Gold und Silber	48 462	6 814	1 716	1 822
Zusammen	1 156 846	1 092 982	896 573	897 242

Die Erhöhung des Einfuhrüberschusses um 23 Millionen Mark kam zustande durch eine Steigerung der Lebensmitteleinfuhr um 25 auf 329 Millionen, der ein Rückgang der Lebensmitteleinfuhr um rund 8 auf 41,8 Millionen gegenübersteht, durch eine Zunahme der Rohstoffeinfuhr um rund 13 auf 579,7 Millionen bei einer um nur 1,4 auf 166,5 Millionen erhöhten Rohstoffausfuhr und durch den Rückgang der Fertigwareneinfuhr um rund 25 auf 188,8 Millionen, dem eine Steigerung der Fertigwarenausfuhr um rund 9 auf 685,1 Millionen gegenübersteht.

Obwohl sich der Einfuhrüberschuß um 23 Millionen Mark erhöht hat, kann man von einer (vielleicht vorübergehenden) Besserung der Außenhandelsbilanz sprechen. Zum ersten Male im Jahre 1928 hat sich nämlich das Außenhandelsvolumen, d. h. Ein- und Ausfuhr zusammen, um etwa 22 auf 2003 Millionen erhöht, nachdem von Januar bis Mai ein ununterbrochener Rückgang von 2219 auf 1981 Millionen zu verzeichnen war. Die im Juli erfolgte Mehreinfuhr von Lebensmitteln ist durch die allmähliche Verringerung der inländischen Vorräte an Getreide- und Viehfutter eine saisonmäßige Erscheinung. Daß sich die Rohstoffeinfuhr um rund 13 Millionen erhöht hat — das ist mit Ausnahme des Monats Februar seit Jahresbeginn auch zum ersten Male der Fall, daß die Einfuhr von Fertigwaren sich recht erheblich verringert hat und zugleich die Fertigwarenausfuhr (in der Hauptfache Holzwerkzeugnisse, Eisenwaren, Maschinen) ebenfalls anstieg, läßt auf der einen Seite auf eine neuerdings wieder stärker gewordene Rohstoffversorgung, auf der anderen Seite auf eine gesteigerte Konkurrenzfähigkeit gegenüber ausländischen Waren im Ausland und Inland schließen. Natürlich kann die Besserung eine vorübergehende sein, sie läßt keineswegs schon auf eine erhöhte Kaufkraft im Inland schließen, und zwar um so weniger, als die Einfuhr von Textilrohstoffen weiter zurückgegangen und trotz der stark rückgängigen Beschäftigung der deutschen Textilindustrie die Ausfuhr von fertigen Textilwaren ebenfalls weiterhin rückgängig blieb.

Die Bedeutung des für 1928 im allgemeinen trotz der Ausnahme des Monats Juni stark rückgängigen Einfuhrüberschusses rechtfertigt einige Bemerkungen gegenüber den Heilsverkündern einer aktiven Handelsbilanz und der volkswirtschaftlichen Zweckmäßigkeit von Ausfuhrüberschüssen. Wenn die Entwicklung in der Richtung sinkender Einfuhr und selbst steigender Ausfuhr sich weiter geht, wie im ersten Halbjahr 1928, so könnten diese Heilsverkünder sehr bald die Freude einer aktiven Handelsbilanz wieder erleben. Diese aktive Handelsbilanz hätte aber eine verzweifelte Ähnlichkeit mit der Entwicklung im ersten Halbjahre 1926, wo der damals ausgeführte Export von einer außerordentlich schweren Wirtschaftskrisis begleitet war,

Gerade weil gegenwärtig der Einfuhrüberschuß stark in der Abnahme begriffen ist, gibt er der rückgängigen Beschäftigung im Inland deutlichen Ausdruck.

Für die Wirtschaftspolitik des Deutschen Reiches ergibt sich auch daraus die zwingende Forderung, alle Mittel zur Stärkung des Inlandsbeschlages in Anwendung zu bringen, weil von der Stärke der industriellen Beschäftigung und von der vollen Ausnutzung der industriellen Leistungsfähigkeit die Konkurrenzfähigkeit deutscher Waren auf dem inländischen und ausländischen Markt und damit die Ausdehnungsmöglichkeit der wirtschaftlichen Tätigkeit überhaupt abhängt. Erst dann ist es möglich, die leichte Besserung der Außenhandelsbilanz im Juni allmählich wieder zu einer dauernden zu machen.

Die englische Kohlensubvention.

Churchill verkündet wirtschaftlichen Notstand. — Englischer Menschenexport.

Ausführungen des Schatzkanzlers Churchill auf einem Bankett in London bestätigen die Absicht der englischen Regierung, die Folgen der internationalen Kohlenkrisis für den englischen Kohlenbergbau durch eine Subvention wieder auf Staatskosten zu nehmen. Er sprach dabei von einem wirtschaftlichen Notstand, der besondere Maßnahmen erfordere. Schon am nächsten Dienstag soll der englische Ministerpräsident Baldwin dem englischen Unterhaus den Subventionsplan der Regierung bekanntgeben. An den Ausführungen Churchills war überraschend, daß er, entgegen der bisherigen offiziellen Haltung der englischen Regierung, sich grundsätzlich jammertüchlich über die Politik der Schutzzölle äußerte. So kann die Maßnahme für den Kohlenbergbau die Einleitung weiterer Schutzmaßnahmen bedeuten.

Nach den bisherigen Mitteilungen soll die Kohlensubvention die Form einer auf zunächst drei Jahre ausgedehnten staatlichen Geldzuweisung an die englischen Eisenbahngesellschaften haben, zu dem Zweck, die Frachttage für bestimmte englische Kohlenforten (Bunker, Export- und Industriehöfe) um 9 bis 11 Pence pro Tonne herabzusetzen. Es ist noch unklar, ob dieser indirekten Subvention für den Kohlenbergbau noch eine direkte Geldzuweisung an den Bergbau selbst folgen soll. Der entscheidende Anstoß zur Durchführung der Subvention scheint in der Tat die steigende Arbeitslosigkeit zu sein, und zwar nicht nur in den Bergrevieren. Es sei nicht richtig, sagte Churchill, daß die Arbeitslosigkeit auf die Einfuhr fremder Waren zurückzuführen sei. Die Beschäftigung habe tatsächlich zugenommen, da trotz der Arbeitslosigkeit heute 360 000 Personen mehr in der Industrie beschäftigt seien als vor vier Jahren.

Die englische Regierung verknüpft mit ihrem Plan der Subventionierung der Kohlenindustrie die Absicht, die Arbeitslosigkeit auf Dauer durch den Export von Menschen abzubauen. Zu diesem Zweck sollen große Summen bereitgestellt werden, um eine jährliche Auswanderung von 20 000 Personen, insbesondere Bergarbeitern, nach anderen Teilen des Britischen Reiches zu ermöglichen.

Besserer Arbeitsmarkt in Brandenburg.

Nach dem Bericht des Landesarbeitsamtes Brandenburg hat sich auch in der Woche zum 21. Juli die Arbeitsmarktlage in der Provinz Brandenburg und in Berlin wieder etwas gebessert. Die Zahl der Unterstützten ist um rund 2600 Personen zurückgegangen. Die Gesamtzahl der Unterstühten bezugnehmend Personen betrug in der Berichtswache 116 706 (118 812), davon entfallen 66 957 (68 862) auf männliche und 49 749 (49 955) auf weibliche Unterstühtenempfänger. Arbeitslosenunterstützung bezogen 57 232 (58 903) männliche und 45 585 (46 165) weibliche Personen. Krisenunterstützung erhielten 9755 (9959) männliche und 3634 (3755) weibliche Personen.

Arbeitsnachrichten für Groß-Berlin... für die Arbeiterjugend...

Boranzzeige. Mittwoch, den 1. August, 19 1/2 Uhr, findet im Gymnasium eine...

Massenfundgebung gegen den Krieg

Alle Genossinnen und Genossen werden gebeten, sich am Abend für die Beteiligung freizuhalten.

Preis Friedrichshagen. Achtung, Abteilungsleiter und Bezirksleiter!

Preis Kottbus. Heute, Sonntag, Preis-Sommerfest in der Berliner Stadt...

Preis Kottbus. Heute, Sonntag, Preis-Sommerfest in der Berliner Stadt...

Preis Kottbus. Heute, Sonntag, Preis-Sommerfest in der Berliner Stadt...

Preis Kottbus. Heute, Sonntag, Preis-Sommerfest in der Berliner Stadt...

Preis Kottbus. Heute, Sonntag, Preis-Sommerfest in der Berliner Stadt...

Preis Kottbus. Heute, Sonntag, Preis-Sommerfest in der Berliner Stadt...

Preis Kottbus. Heute, Sonntag, Preis-Sommerfest in der Berliner Stadt...

Preis Kottbus. Heute, Sonntag, Preis-Sommerfest in der Berliner Stadt...

Preis Kottbus. Heute, Sonntag, Preis-Sommerfest in der Berliner Stadt...

Preis Kottbus. Heute, Sonntag, Preis-Sommerfest in der Berliner Stadt...

Preis Kottbus. Heute, Sonntag, Preis-Sommerfest in der Berliner Stadt...

Preis Kottbus. Heute, Sonntag, Preis-Sommerfest in der Berliner Stadt...

Preis Kottbus. Heute, Sonntag, Preis-Sommerfest in der Berliner Stadt...

Preis Kottbus. Heute, Sonntag, Preis-Sommerfest in der Berliner Stadt...

Preis Kottbus. Heute, Sonntag, Preis-Sommerfest in der Berliner Stadt...

Preis Kottbus. Heute, Sonntag, Preis-Sommerfest in der Berliner Stadt...

Preis Kottbus. Heute, Sonntag, Preis-Sommerfest in der Berliner Stadt...

Preis Kottbus. Heute, Sonntag, Preis-Sommerfest in der Berliner Stadt...

Preis Kottbus. Heute, Sonntag, Preis-Sommerfest in der Berliner Stadt...

Preis Kottbus. Heute, Sonntag, Preis-Sommerfest in der Berliner Stadt...

Preis Kottbus. Heute, Sonntag, Preis-Sommerfest in der Berliner Stadt...

Preis Kottbus. Heute, Sonntag, Preis-Sommerfest in der Berliner Stadt...

Preis Kottbus. Heute, Sonntag, Preis-Sommerfest in der Berliner Stadt...

Preis Kottbus. Heute, Sonntag, Preis-Sommerfest in der Berliner Stadt...

Wochenprogramm des Berliner Rundfunks.

Sonntag, 22. Juli: 6.30: Frühkonzert. 9: Morgenfeier. 11.30: Unterhaltungsmusik. 14: Funkbeizelmanns Großstadtmäthen. 15.30: Für den Landwirt. 17: Unterhaltungsmusik. 19: Die Olympischen Spiele. 19.30: Austausch literarischer Stoffe und Formen der Weltliteratur. 20: Großstadtyugend aus Land. 20.30: Gartenkonzert. 22.30: Tanzmusik.

Montag, 23. Juli: 6: Gymnastik. 16: Familie und Haushalt als Träger der Wirtschaft. 16.30: Technische Wochenplauderei. 17: Lieder. 17.30: Teemusik. 19: Der Arbeitstag des Studenten. 19.30: Führerpersönlichkeiten der deutschen Bühne. 20: Geistliche Abendmusik. 21: Szenen aus „Wallensteins“ von Schiller.

Dienstag, 24. Juli: 6: Gymnastik. 12.30: Die Viertelstunde für den Landwirt. 14: 100-Jahrfeier der Abwehr Wallensteins (Übertragung Stralsund). 16: Deutsche Volkskunst. 16.30: Stunde mit Böckers. 17: Schmarren und Knarigen. 17.30: Unterhaltungsmusik. 19: Reisekunde: Die frühe Pfalz. 19.30: Wesen und Geschichte der Arbeiter-Internationale. 19.55: Haftpflichtversicherung. 20.30: Bunter Abend.

Mittwoch, 25. Juli: 6: Gymnastik. 16: Das Großstadtkind. 16.30: Der Irrenarzt. 17: Kinderstunde. 17.30: Unterhaltungsmusik. 18.55: Die Förderung der berufstätigen Jugend durch die gewerkschaftliche Organisation. 19.25: Die Ergebnisse der Londoner Internationalen Konferenz für Krebsforschung. 20: Die Internationale der Wissenschaft. 20.30: Ferienfahrten durch die Mark. 21.30: Viktor Avtorin. 22.30: Nachtmusik.

Donnerstag, 26. Juli: 6: Gymnastik. 12.30: Die Viertelstunde für den Landwirt. 16: Die historischen Entdeckungsfahrten nach dem Nord- und Südpol. 16.30: Pomoranische Wanderschriften. 17: Konzert. 19: Esprantovortrag. 19.30: Was kostet die Kraft? 20: Der russische Film. 20.30: Sommerlichkeiten aus Sachsen und Umgebung. 21: Volkslieder verschiedener Nationen. 21.30: Unterhaltungsmusik. 22.30: Tanzmusik.

Freitag, 27. Juli: 6: Gymnastik. 16: Ernste und Heitere aus dem Leben berühmter Musiker. 16.30: Gemütskur und Ueberwinterung. 17: Übertragung Kermusik Heringsdorf. 19: Deutschland und Abessinien. 19.30: Die Niederlassung. 20: Rechtsfragen des Tages. 20.30: Orchesterkonzert.

Sonnabend, 28. Juli: 6: Gymnastik. 16.30: Schachstunde. 17: Humoristische Sportplaudereien. 17.30: Unterhaltungsmusik. 18.45: Der Dichter und die Alpen. 19.15: Der Firsorgedienst im Krankenhause. 19.45: Rund um die Welt in Berlin. 20.30: „Der Jongleur“, Berliner Posse von Emil Pohl. 22.30: Tanzmusik.

Königswusterhausen.

Sonntag, 22. Juli: Ab 6.30: Übertragung aus Berlin. 18: Praktische Winke für Liebhaber-photographen. Ab 15.30: Übertragung aus Berlin. 18.30: Deutscher Dichtersommer. 19: Ernst Moritz Arndt. Ab 20: Übertragung aus Berlin.

Montag, 23. Juli: 16: Englisch (Kulturkundlich-literarische Stunde). 16.30: Funktionelle Fragen. 17: Übertragung aus Berlin. 18: Arnold Ulitz. 18.30: Verkehr und Aene. 18.55: Die Bedeutung von Handelsverträgen für die deutsche Forst- und Holzwirtschaft. 19.30: Was gibt in der Seele meines Autos vor? Ab 20: Übertragung aus Berlin.

Dienstag, 24. Juli: 16: Wie ich zu meiner Jagdbrille kam. 16.30: Die Stadt als Kunstwerk. 17: Übertragung aus Leipzig. 18: Bühnenkunst im Wandel der Zeiten. 18.30: Seereisen. 18.55: Der deutsche Buchhandel. 20: Übertragung aus Hamburg. Ab 22: Übertragung aus Berlin.

Mittwoch, 25. Juli: 16: Neue Wege im Unterricht der Grundklasse. 16.30: Mit dem Falthoot im unbekanntem Dalmatien. 17: Übertragung aus Hamburg. 18: Die Deutsche Bank. 18.30: Seereisen. 18.55: Technischer Lehrgang für Facharbeiter und Werkmeister. 19.20: Georg Prundberg zum 600jährigen Todestage. Ab 20.30: Übertragung aus Berlin.

Donnerstag, 26. Juli: 16: Erlebnisberührung. 16.30: Willy Schläpfer, der Schöpfer des deutschen Totenkens. 17: Übertragung aus Berlin. 18: Weltpolitische Stunde. 18.30: Sinclair Lewis. 18.55: Maschinenbetrieb in der Getreideernte. 19.20: Der reisende Kaufmann. 20: Die politische Aufteilung der Welt. 20.30: Zeitfragen der Oper. 21: Das Sinesleben der Bienen. Anschl.: Übertragung aus Berlin.

Freitag, 27. Juli: 16: Der Beruf des Schachmachers. 16.30: Eindrücke aus Südschweden. 17: Übertragung aus Leipzig. 18: Die Ergebnisse der Blutgruppenforschung in ihrem Wert oder Unwert für die Rechtsprechung. 18.25: Aussterbende Raubwildarten. 18.55: Technischer Lehrgang für Facharbeiter und Werkmeister. 19.20: Wissenschaftlicher Vortrag für Tierärzte. Ab 20.30: Übertragung aus Berlin.

Sonnabend, 28. Juli: 16: Aus dem Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht. 16.30: Weltanschauliche der Beamten. 17: Übertragung aus Hamburg. 18: Das kulturelle Problem der Arbeitszeit. 18.30: Zwischen Kanada und Panama. 18.55: Das komplexe Element in der Klaviermusik. 19.20: Goethe und das zeitgenössische Kunstschaffen. Ab 20.30: Übertragung aus Berlin.

Funkwinkel

Zum „Lustigen Wochenende“ ließ Ludwig Ranfred Lommel wieder seine Rungenborfer Typen aufmarschieren. Die kleinen, harmlos wirkenden Typen, in denen Lommel ein ganzes Personenverzeichnis verkörpert, zeigen charakteristisches, amüsanles Kleinbildmännchen. Lommels Virtuosität, Sprachnuancen zu geben, scheint unerschöpflich. Immer wieder schiebt sich eine neue Gestalt in das Hörbild, die stets sogleich durch Stimmenklang und Sprechweise so deutlich untrifft wird, daß sie sich klar von den übrigen unterscheidet. — Ministerialrat Dr. Kurt Richter gab „Reisebilder aus Amerika“ mit dem Untertitel „Gesunde Seele in gesundem Leib“. Er bot einen Ueberblick über die Gesundheitspflege in den Vereinigten Staaten, in denen vorbildliche systematische Propaganda zur Gefunderhaltung des Körpers betrieben wird. Umgehung der Probabilität ist schwierig und kostspielig. Nur sehr Wohlhabende wissen sich die verdorbenen Getränke zu beschaffen. Die wertvolle Beobachtung hat gelernt, anderen Getränken, vor allem Milch und Fruchtsäften, Geschmack abzugewöhnen. Man bekommt sie an allen Orten wohlfeil und in guter Qualität und konsumiert sie reichlich. Der volksmirtschaftliche Nutzen dieser Alkoholabstinenz zeigt sich deutlich in einer Hebung des Lebensniveaus der arbeitenden Klassen. — Helmut Jaro Jarecki gedachte in einem warmherzigen Vortrag des verstorbenen großen Malers Paul Coriath, dessen 70. Geburtstag auf den 21. Juli fällt.

- 111. Wd. Bogaschew. Montag, 23. Juli, Ausflug nach Reuthen, Hotel Hermann. Treffpunkt 10 1/2 Uhr Bahnhof Grünau. Um zahlreiche Beteiligung wird gebeten. Gönne willkommen.
- 112. Wd. Kottbus. Die Genossinnen werden gebeten, sich recht zahlreich an dem Ausflug nach dem Biederstein-Park am Donnerstag, 26. Juli, zu beteiligen. Bitte sehr frühzeitig unter Freizeitanstellungen 17, Preis 10 Mark. Karten für die Dampfbohrer am 2. August nach Hallescher Schloß sind spätestens bis zum 25. Juli von der Genossin Kottbus, Reuthen, Reuthen, 23, bei Frau Biedert, abzugeben.
- 113. Wd. Kottbus. Donnerstag, 26. Juli, gemeinsames Kaffeefest mit Beteiligung der Parteipartei. Treffpunkt 14 1/2 Uhr Bahnhof Grünau. Anschließend gemeinsames Beisammeln. Näheres siehe Seite 10.
- 114. Wd. Kottbus. Sonntag, 22. Juli, Ausflug der Frauen nach Schöneberg. Treffpunkt 9 1/2 Uhr Hallescher Bahnhof. Bitte zahlreich teilnehmen.

Jungsozialistische Vereinigung:

Gruppe Bismarckstr. Montag, Montag, treffen wir uns 19 Uhr am Untergrundbahnhof Friedrichstraße. — Gruppe Weißensee: Montag, 19 Uhr, Besprechung der Hausmann-Röhler. 20 Uhr Vortrag des Genossen Lepinski: „Ist der Sozialismus Weltanschauung?“

Arbeitsgemeinschaft der Kinderfreunde:

12. Wd. Stettin. Die Spiele sollen während der Ferien ausfallen. Treffpunkt: Wir beteiligen uns heute, Sonntag, am Sommerfest der Partei. Treffpunkt 16 Uhr im Bienenwäldchen.

Sozialistische Arbeiterjugend Groß-Berlin.

Genossinnen und Genossen, die anlässlich an den Doctmundtag Jugendtag eine vierstündige Wanderung durch den Schwarzwald machen wollen, werden sich im Sekretariat oder bei der Genossin Maria Junfer, Bannstr. 13, anmelden.

Heute, Sonntag, den 22. Juli:

Treffpunkt 11: Robert Berman-Bogen. Treffpunkt 6 Uhr Bahnhof Gesundbrunnen. — Treffpunkt 11: Treffpunkt am Bahnhof 6 1/2 Uhr Bahnhof Hermannstraße. — Treffpunkt 11: Treffpunkt am Bahnhof 6 1/2 Uhr Bahnhof Hermannstraße. — Treffpunkt 11: Treffpunkt am Bahnhof 6 1/2 Uhr Bahnhof Hermannstraße.

Morgen, Montag, den 23. Juli:

Treffpunkt 11: Treffpunkt am Bahnhof 6 1/2 Uhr Bahnhof Hermannstraße. — Treffpunkt 11: Treffpunkt am Bahnhof 6 1/2 Uhr Bahnhof Hermannstraße. — Treffpunkt 11: Treffpunkt am Bahnhof 6 1/2 Uhr Bahnhof Hermannstraße.

Unternehmen der Gewerkschaften LINDCAR Ohne Anzahlung Wachenrate 3.- Mk. Monatsrate 12.- Mk. Zu beziehen durch sämtliche freigewerkschaftlichen Organisationen od direkt durch LINDCAR-FAHRRADWERK Aktiengesellschaft Berlin - Lichterode Erste Niederlage: Berlin SW, Oranienstraße 127 Zweite Niederlage: Berlin NO, Gr. Frankfurter Str. 83 In beiden Niederlagen Reparaturwerkstätten VERKAUF werktäglich von 9 bis 19 Uhr

Die Qualitätszigarete 5 Pfg. ABDULLA Nr. 15 angenehm mild und aromatisch

Die Affäre Bachura.

Von Jaroslav Hofschel.

Der Magistratspraktikant Bachura war ein junger unerfahrener Mensch, der nicht wusste, daß auf dem Magistrat für Menschen seines Schlages tausendfacher Gefahren lauert und daß es eines festen Charakters bedarf, wenn sich ein Praktikant nicht in irgendeine Korruptionsaffäre mit seinen Vorgesetzten oder ohne sie verwickeln soll.

Der Magistratspraktikant Bachura wusste nicht, daß auch die Hydra Mammon lauert, um die zarten Seelen der Magistratsbeamten zu verschlingen, wie sie bereits die grauen Haare vieler Stadtverordneten verschlungen hatte.

Keine von den großen Korruptionsaffären auf dem Rathaus, die die öffentliche Meinung in Zuzufuhr versetzt haben, läßt sich auch nur im entferntesten mit der Affäre des Praktikanten Bachura vergleichen. Der heute korrupteste Bachura treibt sich als Judas irgendwo in der Welt herum, denn er hat die reine Fahne des Rathauses abermals in Sumpf und Schmutz gezeitert, ja sogar — besleckt.

Um also in diese ganze Geschichte einzudringen, müssen wir in dieser abschließlichen Affäre mit der Kleinfeste beginnen.

Auf der Kleinfeste, in dem Wirrsol altertümlicher Gassen, befindet sich das Gasthaus des Herrn Schediwil.

Herr Schediwil war einer von den alten gutmütigen Menschen, die der Gesundheitsvorschriften des Magistrats nicht achteten und vielleicht ganze Jahrzehnte lang die Ventilationsröhren im Piffoir münden ließ.

Die Gäste beschwerten sich niemals, denn das Bier war gut, und im Piffoir war es ununterbrochen flüster.

Dieses in der Korruptionsaffäre des Praktikanten Bachura eine Rolle spielende Piffoir hatte kein Fenster, das in den Lichtof geführt hätte, hatte keine Öffnung, die wenigstens ein wenig vom Licht Gottes in das Innere des traurigen, feuchten Raumes eingelassen hätte, um den dunklen Ort heller und heiterer zu machen.

Diesemigen, aber, die beklamen, um Bier zu trinken, waren ganz zufrieden. Die konservative Kleinfeste in ihrer feineren Erbschaft protestierte nicht dagegen.

Aber es kam eine Zeit, in der das Tempo des modernen Lebens schließlich auch das Piffoir des Herrn Schediwil ergriß.

Eine Baukommission stellte zwei fürchterliche Dinge fest. Die in das Piffoir mündenden Ventilationsröhren — was sofort der Gesundheitskommission übergeben wurde — und das unbedenktete Piffoir, ohne eine an die Luft führende Öffnung.

Und so geschah es, daß der Magistratspraktikant Bachura als Schriftführer der Baukommission die Bekanntheit Herrn Schediwils machte.

Mit einem vernichtenden Blick verfolgte er alle Bewegungen des Gastwirts, der kampfsüchtig und fest behauptete, daß die ganze glorreiche Kommission noch nicht auf der Welt gewesen sei, als man hier drüßte keine Notdurft verrichtete und daß es auch gegangen sei. Dazu brauche man nicht sehen, wenn nur eine Abfluhrinne vorhanden sei, das genüge vollkommen. Eine Lücke sei da, und das sei doch eine genügend große Öffnung, um die Luft herein zu lassen.

„Nehmen Sie sich,“ sagte man ihm, „damit Sie sich nicht auch noch eine Beleidigung einer Amtsperson zuschreiben lassen.“ „Glauben Sie denn, daß es ein Honigkuchen ist, von einem Piffoir zum anderen zu gehen?“

Dann wurde ihm angeordnet, daß er die Mauer durchbrechen und im Piffoir ein Fenster machen müsse, zumal es sich über um eine Veränderung eines dem Gastgewerbe angehörenden Raumes handelte, müsse er die Mauer durchbrechen und die Ventilationsröhren aus Gesundheitsrücksichten in den Lichtof führen darf, wohn die Fenster sämtlicher Kiosette im Hause münden.

Er schloß die ganze Nacht nicht und ging früh zu einem Maurermeister, um sich von ihm einen Plan für das Fenster entwerfen und durch Vermittlung eines Berufsschreibers von Gesuchen ein Gesuch überreichen zu lassen, auf Grund dessen die das Piffoir betreffenden Pläne in kürzester Frist vom hohen Magistrat genehmigt und die Durchbrechung der Mauer zuecks Anbringung eines Fensters gestattet werde, wofür er sich durch fittliches Betragen im Alter rechtfertigen wolle.

Es verfloßen drei Wochen, und die Erledigung des Gesuches kam nicht.

Gastwirt Schediwil begab sich also zum Magistrat, um die Angelegenheit zu urgieren. Im Beisein des Chef er traf er nur Praktikant Bachura an, denn die anderen befanden sich bereits seit neun Uhr im gegenüberliegenden Wirtschaft beim Frühstück. Jetzt war es gerade zwölf Uhr.

„Was wünschen Sie?“ fragte Praktikant Bachura würdevoll.

„Ich komme wegen meines Piffoirs, junger Herr, Schediwil Piffoir auf der Kleinfeste. Sie erinnern sich doch.“

„Ja, ich erinnere mich,“ sagte Bachura feierlich. „Ich denke, ich erinnere mich, und was wollen Sie eigentlich?“

„Wissen Sie, es dauert schon drei Wochen, und es würde nicht schaden, die Sache zu beschleunigen. Meine Gäste freuen sich sehr schon wie die kleinen Kinder auf das Fenster, bei uns geschieht nämlich nie etwas, und das ist ein Ereignis.“

Bachura entsetzte sich, daß das Gesuch bereits längst erledigt sei und in der Schublade liege. Es mußte nur noch abgeschickt werden. Aber der Chef hatte ihm gesagt: „Schicken Sie es noch nicht ab, soll so ein Gastwirt warten, ja, der Magistrat muß diese Leute fest am Zügel halten.“

Er schwing eine Zeitung, und dann sagte er ernst: „Nun, wir werden sehen, was sich machen läßt.“

Etwa eine Woche nach diesem Besuch ging Bachura über den Franzensquai. Er hatte dort nämlich Rendezvous mit einem Fräulein, das sehr froh war, einen Herrn vom Magistrat zu kennen.

Es war ein schöner Nachmittag, warm und heiter. Bachura blieb bei dem Sodawasserstand stehen, ließ sich ein Glas Himbeer- und ein Glas Zitronenlimonade einflößen und schritt, seines Mädchens, dem er bald begegnen mußte, sehnsüchtig gedenkend, wieder weiter.

Der Horizont am Horizont, der Laurentzberg in Grün gehüllt, blühende Kastanien auf der Schützeninsel. Aber mitten in all der Schönheit besaßen ihn Bandschmerzen. Bachura hatte, bevor er von zu Hause fortgegangen war, ein Glas Cognac, die Nationalpfeife der

Das Problem Mexiko.

Wir entnehmen diesen Vorkaus mit Genehmigung der Väterliche Gutachten, Berlin, dem Werk von H. E. Rosen: „Land des Erhabenen“, eine Reise in Mexiko. Ein ganz eigenartiges Heftchen mit 14 Originalaufnahmen des Verfassers, das sehr in Folge des mexikanischen Atomwerts erhöhte Beachtung verdient.

Das japanische Volk genießt als tägliches Brot ausschließlich Reis. Reis wird als Nahrung dort und in einigen andern asiatischen Ländern viel mehr konsumiert als in Europa die Kartoffel, der Weizen und der Roggen. Einige Millionen Kleinlandwirte in Japan finden ihren Lebensunterhalt im Reisbau. Jedermann weiß, wie billig der japanische, der chinesische oder der koreanische Reis arbeitet. Infolge dieser billigen Arbeitskräfte ist der Reis sehr billig. Und ganz plötzlich wurde der Reis in Japan noch bedeutend billiger und wurde so billig, daß die japanischen Reisbauern ihren Reis nicht verkaufen konnten, oder sie mußten mit ihren Preisen so weit heruntergehen, daß die Reisbesitzer umsonst zu arbeiten hatten, weil der Lohn nicht herreinkam.

Was war der Grund? U. S. hatte begonnen, Reis zu bauen, und U. S. war imstande, den Reis so billig zu produzieren, daß trotz der Schiffsfrachten der amerikanische Reis in Japan billiger verkauft werden konnte als der in Japan gebaute Reis. Hinzu kam, daß der amerikanische Reis viel besser war als der japanische. Dieser Vorgang führte zu einer Art Panik unter den japanischen Reisbauern, die sich um den Lohn ihrer Arbeit gebracht sahen, und die japanische Regierung begann, den Fall zu studieren. Zuerst glaubte man, daß ein finanzielles Mandat einiger amerikanischer Großkapitalisten vorläge, um ein Reismonopol zu schaffen. Aber die nach U. S. gefandte japanische Untersuchungskommission fand schnell heraus, daß kein Finanzmandat vorlag, sondern daß alles mit ganz natürlichen Dingen zugeht. Und zu ihrem allergrößten Erstaunen fand sie, daß die amerikanischen Arbeiter in den amerikanischen Reisfarmen Kaliforniens, je nach der Tätigkeit, die sie ausübten, und je nach ihren Leistungen für den Tag drei bis zehn Dollar verdienten, während ein japanischer Reis für den Tag nur etwa fünfundsiebzig bis dreißig Cent erhält. Wie war das möglich?

Die amerikanischen Reisfarmen hatten etwa hunderttausend Hektar Land unter Reiskultur. Das Land war wüstes Land gewesen, das für nichts zu gebrauchen war, und das die Farmer für ein Ei und einen Apfel gekauft hatten. Das Land wurde künstlich bewässert nach ganz neuen Systemen — denn Reis braucht sehr viel Wasser —, und dann wurde es mit gewaltigen Traktoren bearbeitet. Die ganze Idee war nicht dem Hirn eines Geldmannes entsprungen, was, nebenbei bemerkt, ja auch sehr verwunderlich wäre, weil man bei dem richtigen Geldmannen selten viel Hirn vorfindet, sondern die Idee war sorgfältig ausgearbeitet worden von dem Professor Macle von der Landwirtschaftlichen Berufsschule in Kalifornien. Daß der Professor, wie die Mehrzahl der Hirnarbeiter, von dem Millionenvermögen nicht viel abbekam, sondern sich mit dem Ruhm fülligen mußte, braucht ja wohl kaum besonders betont zu werden.

Eine Arbeit, die von tausend japanischen Kulis getan werden muß, wird hier von den gigantischen Traktoren in einem Tage verrichtet, und viel besser, als es der geschickteste und fleißigste Kuli kann.

Geerntet und gedroschen wird wieder mit gewaltigen Maschinen. Gewaltige Maschinen reinigen den geernteten Reis in einer rasenden Geschwindigkeit. Andere Maschinen lassen den Reis auf ein Viertel Kilogramm genaues Gewicht in Säcke. Ein gewaltiger Traktor zieht einen langen Zug Lastwagen, vollgefüllt mit dem Gut, in Autogeschwindigkeit zur Küste, und ohne daß eine menschliche Hand einen Sack auch nur anrührt, wird in wenigen Stunden ein Schiff vollgeladen. Das alles sah die japanische Regierungskommission, und sie lernte auch noch erfahren, daß U. S. heute bereits zweihundert Millionen Kilogramm Reis produziert, der nicht nur billiger, sondern infolge gutgewählter Saat auch viel besser ist als der japanische Reis. Die Kommission kehrte zurück nach Japan und berichtete genau, was sie gesehen hatte. Aber das System löst sich

Bulgaren, getrunken, die Himbeer- und Zitronenlimonade vollendeten den unerbittlichen Prozeß im Labrynth der Dürme des Magistratspraktikanten.

Gegenüber dem Hradchin auf dem Quai befindet sich im Park ein kleines Häuschen. Von Daal aus kann man die Aufschrift „Für Herren“, vom Kinderplatz in dem Park aus diskreter „Für Damen“ lesen.

Wie ein Löwe, wie ein durstiger Traber in der Dase zu einem Quell, wie die Affentiergattung auf die Kretzen, stürzte Bachura nach innen.

„Erste oder zweite?“ — „Zweite,“ sagte Bachura beschiden, aber schnell.

Die Alte schaute ihn an und sagte: „Ach kenne Sie von irgendwo, junger Herr,“ und rief einen Zeigel vom Bloch. Bachura griff ins Portemonnaie und schrie entsetzt: „Das ist nicht möglich. Ich dachte, daß ich noch einen Scherz habe.“

Die Alte schaute ihn noch einmal an und sagte dann langsam, die entsetzliche Situation Bachuras auf die Spitze treibend: „Wissen Sie, woher ich Sie kenne? Von meinem Bruder Schediwil, Gastwirt auf der Kleinfeste. Ich war damals zu Hause, wie Sie mit der Kommission wegen des Piffoirs bei uns waren. Nehmen Sie sich nur eine Karte, wir werden keinen Schaden an Ihnen haben.“

Bachura sprang in das kleine Separé, und als er sich glücklich und fröhlich entfernte, rief die Alte ihm nach: „Und vergessen Sie nicht, junger Herr, meinem Bruder schon die Erledigung wegen des Aborts zu schicken.“

Bachura schickte gleich am folgenden Tag, ohne den Chef erst zu fragen, das erledigte Gesuch und die dazu gehörenden Pläne, die bereits seit fünf Wochen genehmigt waren, an Herrn Schediwil und amete erledigt auf.

Jeden Morgen vor neun Uhr hielt sich Magistratsrat Stanek in jenem kleinen Häuschen auf dem Franzensquai auf, wo Magistratspraktikant Bachura das fürchterliche Destr verübt hatte. Der Herr Rat plauderte mit der Alten, um sich zu informieren, was die Öffentlichkeit von der Stadtverwaltung denke, denn die Alte aus dem öffentlichen Kiosett war für ihn die Stimme des Volkes. Das war nun mal sein Stedensperd.

„Ja, Euer Gnaden, die Korruption erfährt auch schon die Kleinfeste,“ erzählte die Alte, „ja, diese Herren vom Rathaus wenn man ihnen erlaubt, daß sie umsonst auszu . . . gehen sie der Partel gleich an die Hand, so wie meinem Bruder . . .“

Und sie erzählte dem Herrn Rat die ganze abschließliche Korruptionsaffäre des Magistratspraktikanten Bachura mit allen Einzelheiten.

in Japan nicht einführen, weil es auch hier vom Individualismus widerstritten wird.

Aber man darf noch eine andere Lehre aus diesen Vorgänge ziehen. Wenn ein paar unternehmungslustige Kapitalisten einen solchen Plan durchführen, dann werden sie als tüchtige Männer gepriesen, auf die das ganze Volk stolz sein dürfte und stolz sein müsse. Wenn aber Arbeiter einen solchen Plan im Interesse der Gesamtheit empfehlen, um der Gesamtheit billiges Brot bei weniger Mühe zu verschaffen, dann werden sie nicht gepriesen, sondern als Staatsumstürzer, als Revolutionäre, als Bolschewisten, als Anarchisten und ich weiß nicht was sonst noch alles verdammt, und es gibt sogar Leute, die sich Arbeiterführer nennen lassen, und die behaupten, Privateigentum an Dingen, die von der Menschheit benötigt werden, am existenzfähig zu bleiben, sei heilig und dürfe nicht angetastet werden.

Was aus einem so fruchtbaren Lande, wie es Mexiko ist, gemacht werden kann, wenn der eigennütige Individualismus von einem wahren Gesellschaftsinn verdrängt wird, brauche ich wohl denen, die von der Notwendigkeit gemeinsamen Zusammenwirkens der Menschheit überzeugt sind, nicht klarzumachen. Denn alle die natürlichen Vorzüge, die Kalifornien hat, die hat Mexiko hundertfach günstiger. Unter dem heute waltenden individualistisch-anarchischen Wirtschaftssystem ist der unbefruchtete Reichtum Mexikos ein Unfug für das Land und für das Volk. Die Weltprodukte, um die in diesem Jahrhundert der Kampf geht, sind Gold, Erdöl und Kautschuk. In der Produktion an Erdöl steht Mexiko an zweiter Stelle, und es folgt und wird bald an erster Stelle stehen. In Gold produzierte es im letzten Jahr 25 400 Kilogramm. Kaffee liefert es dreißig Millionen Kilogramm. Und Kautschuk kann es erzeugen, wo immer jemand sich die Mühe macht, einen Gummibaum zu pflanzen, oder wo man sich damit beschäftigt, andere existierende kautschukerzeugende Pflanzen zu kultivieren.

Aus diesen Gründen sollte sich niemand in Europa wundern, wenn Mexiko immer mehr und mehr in den Zentralpunkt der Weltgeschichte rückt. Man muß sich nur hüten, sich von Worten den Kopf verhämmern zu lassen. Gefragt wird „Bedrohung der religiösen Gewissensfreiheit“, gefagt wird „Konkretion des Privateigentums der Fremden“, gefagt wird „bolschewistische Tendenzen der Regierung“, gefagt wird „Annektionsbestrebungen der Mexikaner in Zentralamerika“. Aber gemeint ist in allen Fällen, ohne eine einzige Ausnahme, das Erdöl, das Gold, das Silber Mexikos.

Mexiko braucht heute nur einen unbedeutenden politischen oder diplomatischen Fehler zu begehen, und die ganze Welt wird krumm geschlagen werden mit dem Geschrei: das ehrenhafte und edle mexikanische Volk muß von der Tyrannei einer brutalen winzigen bolschewistischen Minderheit von politischen Hochstaplern befreit werden. Die ganze Welt wird auf diesen Schwindel hereinfallen, wie sie 1914 in Europa (und 1917 in U. S.) auf einen ähnlichen Schwindel hereingefallen ist. Aber ich hoffe doch, daß einige Menschen da sein werden, die den Kopf klar behalten und die begreifen werden, daß die Männer, die in U. S., in England und in einigen anderen europäischen Ländern Politik machen, sich nicht einen Dreck um die Bewusstseinsfreiheit des edlen mexikanischen Volkes oder sonst irgendwem um das Wohlergehen der Mexikaner kümmern. Es ist nur das Erdöl, und es sind nur die Gold- und Silberminen, um die es geht. Die gegenwärtige mexikanische Regierung wird nur darum in der ganzen Welt gehaßt, weil sie die erste Regierung ist, die den Mexikanern auf die gleiche Stufe mit dem ausländischen Kapitalisten erhebt, und weil sie jetzt damit begonnen hat, die Besitztümer der ausländischen Kapitalisten auf mexikanischen Boden und auf mexikanische Naturreichtümer einmal genau auf ihre rechtliche Herkunft nachzuprüfen.

So wird heute der natürliche Reichtum eines Landes, der zum Segen seiner Bewohner werden sollte, zum Fluch des Landes und zum Verderben seiner Söhne.

Heute sitzt auf Bachuras Platz bereits ein anderer Praktikant, Bachura wurde nach Beendigung der Disziplinaruntersuchung, während welcher ihm in der Angelegenheit des Gastwirts Schediwil Befreiung nachgewiesen wurde, entlassen.

Er treibt sich heute wie Judas in Europa herum, und zuletzt hat man ihn in Hamburg verdächtig in das schwarze Wasser des Kanals blicken gesehen.

Jemand hat eines seiner Selbstgespräche belauscht: „Wenn ich wenigstens ein Abonnement für das ganze Jahr bekommen hätte. . . Ja, ja, kleine Diebe hängt man . . .“

Der Sieg über die Seerkrankheit.

Die Seerkrankheit ist von jeher ein Schreckgespenst der Reisenden gewesen. Tritt sie doch nicht nur auf Schiffen auf, sondern es gibt sogar auch Leute, die im Eisenbahnwagen „Seerkrank“ werden. In erster Linie (zweifelhaft ist sie eine „Schiffskrankheit“, wie sie schon die alten Griechen nannten. So uralt dieses Leiden ist, so hat man zu seiner Bekämpfung doch bis vor kurzem wenig getan, wohl hauptsächlich deshalb, weil sie nie als lebensgefährlich galt und man sie einfach vermeiden konnte, in dem man zu Hause blieb. Eine eingewurzelte Anschauung behauptete auch, daß man durch Willen und Energie die Seerkrankheit von sich fernhalten könne. Dies ist aber keineswegs der Fall.

Einen Sieg über die Seerkrankheit konnte man erst erringen, nachdem man ihr Wesen erkannt hatte, und das ist in letzter Zeit geschehen, wie Prof. G. Storkenstein in einem Vortrag der „Anschau“ ausführte. Die Seerkrankheit wird durch Gleichgewichtsstörungen hervorgerufen, die ihre Entstehung hauptsächlich dem Stumpfen, d. h. dem Schwanken in der Querachse, und der „Dünung“, den Schwankungen durch auf- und niedergehende See, verdanken. Auf Grund zahlreicher Versuche ist festgestellt, daß starke Reizungen unseres Gleichgewichtsorgans, das in dem Labrynth des Ohres liegt, zu sehr heftigen Gleichgewichtsstörungen führen können. Vom Labrynth ausgehend wird dann der Vagusnerv und ein anderer, nicht beträchtlicher Teil des Großhirns in Erregung versetzt. Vom Vagusnerv gehen vorwiegend die Störungen im Magen und Darm und auch das Erbrechen aus, während die übrigen Unlustgefühle durch die Reize der Großhirnrinde bedingt sind. Als man diese Zusammenhänge erkannt hatte, war es auch möglich, ihrer Entstehung vorzubeugen. Man mußte ein Mittel finden, das nicht nur den Vagusnerv beruhigt, sondern auch das Zentralnervensystem beeinflusst. Dieser Stoff ist im Stopokamin gefunden, einem Alkaloid, das vorwiegend in der sogenannten Mandragoramarule enthalten ist. Durch zwei Tabletten dieses Präparats gelingt es, auch bei stürmischer See und bei Personen, die für das Leiden außerordentlich empfänglich sind, das Auftreten der Seerkrankheit zu verhindern.

Ende des Girls.

Revolution des Frauenideals im Film.

Während man in Europa in allen Modetreiben noch eifrig hin und her überlegt, ob nun endlich die schlankste Linie der vollschlanken Figur weichen soll, ist man in Hollywood bereits darüber zu einer Entscheidung gekommen. Das Girl hat ausgespielt. Die über-schlankste Gestalt, möglichst noch mit langweiligen, blondgefärbten Haaren, ist außer Mode gekommen. Das ist ja auch nicht zu verwundern, denn es gibt eigentlich nichts Langweiligeres und Natur-widrigeres, als die Schönheitsnorm, die in den letzten Jahren Film, Bühne und Kunst beherrschte. Zudem war die Sache ja für die meisten Frauen sehr unpraktisch, da es nur wenige gab, die dem letzten Schönheitsideal von Natur aus einigermaßen entsprachen. So mußten alle möglichen Mittel herhalten, um die von Natur aus ganz anders gestaltete weibliche Figur auf die neue Linie umzu-gestalten. Milchwochen und Obsturen, Kaffeeessen und Kosme-tik, Sport und Gymnastik sollten nachhelfen, wo die Voraussetzungen für die Modeforderungen nicht von vornherein vorhanden waren. Doch mußte man erkennen, daß mit all diesen Mitteln nichts End-gültiges zu erreichen war. Zwar war die Lebensweise, die mehr auf Vermeidung überflüssiger Nahrungszufuhr verzichtete, sicher eine fruchtbarere Kreuzung und wird auch so leicht nicht wieder verschwin-den. Alle gewalt-samen Abmagerungsmittel haben aber höchstens die Ketoacidose unserer Zeit noch um einige Grade vermehrt.

Den entscheidenden Anstoß zur Aufgabe der bisher so sehr über-schätzten schlanken Linie gab aber die Einsicht, daß gerade Sport, Tanz und Gymnastik niemals dazu führen, daß der weibliche Körper zu der geforderten schlanken Linie kommt. Bekannt ist ja die Tai-sache, daß Tänzerinnen niemals die von der Mode geforderten Streichholzbeine haben können. Die heutige Zeit ist aber eher im-stande, auf ihr bisheriges Schönheitsideal zu verzichten, als auf Sport, Tanz und Gymnastik, die gerade in den letzten Jahren als unbedingt lebensnotwendig für den Menschen der Kruxzeit erkannt wurden. So kommt es, daß zuerst in Amerika die neue Frauen-mode sich durchsetzt, in dem Lande, wo ja der Sport für beide Ge-schlechter im gleichen Maße schon geradese eine Religion geworden ist. Und wiederum mußte der Film hier den ersten Schritt tun, da er der sichtbarste Ausdruck des Volksgeschmacks ist.

So hat also die Herrschaft des Girls im Film ein Ende gefunden. Nicht mehr die klapprig dünne Gestalt mit dem ausdruckslosen Gesicht wird gesucht und hoch bezahlt, sondern die Frau, die durch die voll-schlankste Linie mehr die richtige Weiblichkeit zum Ausdruck bringt. Die Heberschätzung der Dürckstankheit war ja ein Zeichen des über-triebenen Kampfes der Geschlechter. Nach dem Kriege hatte die Frau fast in allen Staaten und Ländern die politische Gleichberechtigung errungen, und sie meinte nun, es in allem dem Manne gleichzutun zu müssen. Es ist nur zu verständlich, daß eine Klasse von Menschen, die eben aus der Emanzipation kommt, zunächst die früheren Be-herrscher in allem nachahmt. Heute aber, wo das Selbstbewußtsein der Frauen stets zunimmt, besinnt sich das weibliche Geschlecht darauf, daß auch in der Gleichberechtigung der Geschlechter niemals eines der beiden seine von der Natur gegebene Rolle aufgeben darf, ja, daß die Frau nur dann wirklich zu Achtung und Geltung kommen kann, wenn sie die Höchstleistungen vollbringt, zu denen sie gerade ihre Fraulichkeit bestimmt. Das sind also die Hintergründe, aus denen heraus sich das neue Frauenideal entwickelt.

Bezeichnend für die ganze Umstellung ist eine Verpflückung

einer Vollschlanken, die bisher in Hollywood lange Zeit keine An-stellung finden konnte. Es handelt sich um Molly O'Day, die gerade auf allerhand Wegen sich bemühte, sich der spindeldürren Gestalt nach Möglichkeit anzunähern, als sie von Raymond Griffith in diesen Tagen unter der Bedingung für einen Film verpflichtet wurde, daß sie ihre Figur beibehält. Griffith, einer der bedeutendsten ameri-kanischen Regisseure, braucht also Vollschlanke, vertritt daher die Meinung, daß sich Amerika und die ganze Welt an der alten Figur sattgesehen haben. So ist es auch nicht verwunderlich, daß zu gleicher Zeit Sir Alfred Butt, einer der größten englischen Theater-Unternehmer, für eine Operettenaufführung im kommenden Herbst sein Ballett aus Damen zusammenstellt, die mittelgroß sein und dabei mindestens 130 Pfund wiegen sollen. Das bedeutet aber immerhin schon eine ganz nette „Rundlichkeit“. Noch eines dürfte mitgewirkt haben zur Veränderung des modernen Frauenschönheitsideals. Zu der Klapperdürckheit gehört das wasserstoffgefärbte Haar, das das interessanteste Gesicht ausdruckslos machen muß. Da man aber zurückkehrt zur Natürlichkeit, so zieht man heute schon wieder die Brünette vor. Zu diesem Typus aber paßt nur eine gewisse Weib-lichkeit aller Formen, nie die bisher so sehr überschätzte schlankste Linie. Die Frage des Subitopfes ist wohl in Hollywood wie in London dahin entschieden worden, daß er noch unbedingt seine Herrschaft behält. Charles B. Miller.

Die höchste Eishöhle der Erde.

Eine Entdeckung von außerordentlicher wissenschaftlicher Bedeu-tung ist dem französischen Höhlenforscher Norbert Costeret in der Pyrenäen bei dem kleinen Gebirgsdorf Savarnie hari an der fran-zösisch-spanischen Grenze gelungen. Echte Eisgrotten, die als unter-irdische Felsenhöhlen Gletscher in sich bergen, sind selten; zu ihnen gehört die „Eisriesenwelt“ in den Salzburger Alpen, mit ihrer Aus-dehnung von 27 Kilometern zugleich die größte Höhle Europas. Umso überraschender ist es, daß gerade im heißen Spanien der höchstgelegene unterirdische Gletscher der Erde entdeckt wurde. Ein ausführlicher Bericht über diese waghalsige Entdeckungsfahrt wird von Costeret in der „Amischa“ veröffentlicht.

Von Savarnie aus unternahm der Forscher mit mehreren Familienmitgliedern seine Entdeckungsfahrt, die meist nach dem Massif des Mont Be-du (3353 Meter) auf der spanischen Seite führten. Sie suchten das Felsplateau nach Grotten ab die sich in das Innere des Gebirges als Höhlen fortsetzen konnten. Da ge-wahrten sie über einem steilen Firsfeld ein großes Felsentor, und dieses führte zu der schönsten und merkwürdigsten unter den neunzig Höhlen, die Costeret unterjocht hat. Als sie einen großen Haufen von Felsblöcken und Geröll, der das Innere barg, erklimmen wollten, lag vor ihren Augen ein unterirdischer Eissee, und auf der anderen Seite kam ein Gletscher aus dem Innern des Gebirges her-aus. Die weite Galerie mit See und Gletscher schimmerte in einem fremdartigen bläulichen Licht. Die neuentdeckte Eisgrötte lag in einer Höhe von 2700 Metern, also 300 Meter höher als die „Eis-riesenwelt“ in der Dachsteingruppe. Nur mit einer einzigen großen Kerze ausgerüstet, begannen die Forscher eine Voruntersuchung. Beim Ueberschreiten des Eises zeigte sich, daß der See von 700 Quadratmeter Fläche zwar von Grund aus gefroren war, daß aber Wasser darüber hinlief, das sie bis an die Knie zum anderen Ufer durchwaten mußten. Das Grundeis schmilzt wohl nie, wird aber tagsüber vom Schmelzwasser des Gletschers überfließen. Der Boden

der hohen weißen Höhle jenseits des Eiseses war von einer durch-sichtigen Eisschicht bedeckt und von der Decke hingen Eiszustattionen herunter, während sich Eiszustattungen vom Boden erhoben und Eis auch die Wärmewände der Höhle überzog. Ein niedriger, 50 Meter breiter Bogen führte von dort in einen Eisfaal, dessen Ende sich im Dunkel verlor. Als sie auf dem unterirdischen Gletscher weiter vor-dringen, schlug ihnen ein kalter Luftzug ins Gesicht und sie standen vor einer wunderbaren Eissäule, die die Höhle von der Decke bis zum Boden durchzog und trotz ihrer Dicke von mehreren Metern der Lichtschein der Kerze durchfallen ließ. Jetzt verengte sich die Höhle plötzlich, und es kam ein Gewirr von vereiste Felsblöcken, durch das man zu einer steil abfallenden Eiswand gelangte. Mit vieler Mühe gelang es, das Hindernis zu umgehen, und man stieß auf einen Eisstrom, der aus 8 bis 10 Meter Höhe unter einem Winkel von 60 Grad entgegankam. Wie eine Robbe auf dem Bauch-kriechend, sorgfältig im Dunkeln jeden Griff vorher abtastend, ge-langte Costeret durch einen niederen engen Gang zu einer nicht sehr breiten, aber ziemlich hohen Spalte und traf hier auf einen zweiten gefrorenen Wasserfall, der fast senkrecht wie ein Vorhang herabhing und ohne Hilfe nicht zu überwinden war. Die Rückkehr vollzog sich ohne Zwischenfall.

Bei einer zweiten Expedition wurde die große Eishöhle genauer unterjocht, in der sich über einer Fläche von 2800 Quadratmeter eine einzige ungeheuer hohe Kuppel wölbt. Aus allerlei Spalten fließt dem unterirdischen Gletscher ständig Wasser zu, so daß dieser fort-gesetzt wächst. Dann machte Costeret den Versuch, über der oberen Eisfall, an dem er das erstmalig zurückgekehrt war, weiter vorzu-dringen. Es gelang nach großen Schwierigkeiten, und durch eine enge Galerie, die steil aufwärts führte, kam der Forscher in einen runden Raum mit einer kreisförmigen Öffnung in der Kuppel, durch die der blaue Himmel hereinlachte. Die ganze Decke der Grotte war wie ein Sieb von Öffnungen durchbohrt, durch deren eine der Forscher wieder ins Freie gelangte. Er war hier an der Ostseite des Berges, während er an der Nordseite in das Innere eingedrungen war. Eine Schnitte Brot mit all ihren Blasen und Löchern gibt eine schwache Vorstellung von der Zerissenheit des Gesteins im Innern des Berges. Das unterirdische Schluchtengewirr, das glück-lich durchquert war, nahm einen Flächeninhalt von 40 Hektar ein.

Künstlicher Zucker. Den Genfer Gelehrten Pictet und Dr. Vogel ist es gelungen, Rohr- und Rübenzucker, in denen beiden der gleiche aus Kohlenstoff, Wasserstoff und Sauerstoff zusammengesetzte Körper vorliegt, synthetisch, also künstlich zu gewinnen und damit ein Problem zu lösen, das die Chemiker seit langem beschäftigt. Damit kann wiederum eines der wichtigsten Naturprodukte unter Ausnutzung der Pflanze auf künstlichem Wege hergestellt werden. Freilich kommt dieser neuen Entdeckung, wie Dr. Freitag in der Leipziger „Illustrierten Zeitung“ hervorhebt, vorläufig nur rein theoretische Bedeutung zu. Es ist kaum zu hoffen, daß in absehbarer Zeit künstlicher Zucker an Stelle des aus der Pflanze gewonnenen in chemischen Fabriken hergestellt wird. Die Genfer Forscher stützten sich auf die Arbeiten des deut-schen Chemikers Emil Fischer, dem es im Jahre 1890 gelang, Traubenzucker künstlich aufzubauen, sowie auf die Arbeiten englischer und amerikanischer Forscher. Bei dem ziemlich komplizierten Weg ist die Essigsäure ein wichtiges Hilfsmittel für die Erzielung des Er-folges. Nach den gleichen Methoden ist auch die künstliche Herstellung des Malzuders, der beim Brauen und Brennen eine ausschlag-gibende Rolle spielt, sowie des Milchzuders, eines wichtigen Milchbestandteils, gelungen und dadurch der Beweis erbracht, daß unsere vielfach auf theoretischen Vorstellungen beruhenden Kenntnisse über den Aufbau wichtiger Naturstoffe richtig sind.

Angewandte Preiswertes

Seide und Samt

Samt für Handtaschen.....Meter 1⁹⁰
 Kunstseide, elegant, Qualität.....Meter 2⁴⁵
 Krepelin Seemberg-Adler-Kunstseide, in modernen Farben.....Meter 3⁵⁰
 Moiré für Handtaschen.....Meter 3⁹⁰
 Waschkunstseide Agfa-Traviseide enthält end. ca. 96 cm breit.....Meter 3⁹⁰
 Duchesse schwarz, für Kleider, Meter 4⁷⁵
 Heliovel Uedener Sportsamt, für Mäntel und Morgenröcke.....Meter 5⁹⁰
 Crêpe de Chine gute Kleiderware, viele moderne Farben, Meter 6⁸⁰
 Lindener Köpersamt schwarz und farbig, Meter 7⁵⁰
 Crêpe Satin reine Seide, schwere Qual., reiche Farbenswahl, Mtr. 9⁸⁰

Wachststoffe

Baumwollmusselin helle Muster, Meter 78 Pf.
 Perkal für Oberhemden, 104 Strichen, Meter 85 Pf.
 Crêpe marocain ca. 100 cm breit, Meter 95 Pf.
 Frotté für Handtücher, doppeltbreit, Meter 1²⁵
 Façonné Kunstseide mit Baumwolle, helle Farben, Meter 1²⁵
 Waschseide Kunstseide m. Baumwolle, moderne Muster, Meter 1⁴⁵
 Vollvolle ca. 100 cm breit, Tupfenmuster, Meter 1⁹⁵
 Waschrinde Kunstseide m. Bwl. u. T. kleiner Fehler, doppeltbreit, Meter 2⁶⁵
 Ramadé Kunstseide mit Baumwolle, Meter 2⁹⁰
 Vollvolle-Bordüre ca. 120 cm breit, Meter 2⁹⁰

Damen-Bekleidung

Pullover aus guter Kunstseide, in vielen Farben, 4⁹⁰
 Bulgarenbluse mit reicher Handarbeit, 5⁷⁵
 Jumper aus Tricot charmeuse, mit reicher Säumenarbeit 13⁷⁵
 Tuchweste armellos, mit reicher Handarbeit, 14⁵⁰
 Kleid aus Wascherips, Bordürenmuster, 5⁵⁰
 Kleid aus Vollwolle, 9⁷⁵
 Gummimantel Kunstseide, gummi, schöne Farbstell., 19⁷⁵
 Kostüm aus rein wollenem freshartig Stoff, Jacke auf schwerer Kunstseide, 39⁵⁰

Damen-Wäsche

Trägerhemd gute Qualität, 1⁹⁵
 Nachthemd Behlform, 3⁴⁵
 Hemdhose mit Spitzsen, 3²⁵
 Prinzessrock mit Spitzsen, 3⁴⁵
 Schlüpfer guter kunstseidener Tricot, 1⁹⁵
 Hemdhose gestreifte Kunstseide, 3⁷⁵
 Unterkleid Kunstseide, mit Spitzsen, 3⁷⁵
 Pyjama farbiger Batist, 5⁹⁰

Bademwäsche

Badetrikot für Kinder, für 2 Jahre, 1⁴⁵
 Badeanzug für Herrn, Größe 40, 1⁶⁵
 Schwimmhelm in vielen Farben, 1⁹⁵
 Frottierhandtuch gute Qualität, 68 Pf.
 Frottierhandtuch farbige Jacquardmuster, 1³⁵
 Badelaken Größe ca. 140x170 cm, 7⁵⁰
 Bademantel schwerer Frottierstoff, weite Form, 17⁵⁰
 Bademantel für Damen, mit Räschenkragen, 21⁰⁰

Herren-Artikel

Perkal-Oberhemd mit Kragen, abge-sättigte Brust, 5⁹⁰
 Elegantes Oberhemd durchgehend Popeline, 8⁹⁰
 Weisses Tauzhemd elegante Ausfüh-rung, 6⁹⁰
 Herren-Nachthemd Kleinfelder Fabrika: in guter Ausfüh-rung, 4⁷⁵
 Herren-Schlafanzug in neuester Ausstat-tung, 9⁷⁵
 Selbstbinder Wolle, neue Farben und Formen, 1⁷⁵ 2⁹⁰
 Herren-Hut Halbseide, in guter Aus-führung, 4⁹⁰ 6⁹⁰
 Herren-Schirm Halbseide, in guter Aus-führung, 6⁷⁵

Kleiderstoffe

Crêpe-Scholten reine Wolle, Meter 1⁴⁵
 Wollmusselin diverse Druckmuster, Meter 1⁶⁵
 Hauskleiderstoff doppeltbreit, kariert und gestreift, Meter 1⁹⁰
 Wollstoff kashaartig, ca. 100 cm breit, Meter 2⁴⁵
 Ripsopeline silberseidfarbig, reine Wolle, doppeltbreit, Mtr. 2⁹⁰
 Wollresko reine Wolle, aparte Karos, Meter 3⁶⁰
 Mantelstoff Noppé ca. 120 cm breit, Meter 3⁹⁰
 Wollcrêpe de Chine moderne Farben, Meter 3⁹⁰
 Crépon Travers Wolle mit Kunst-seide, Meter 4⁸⁰
 Mantelstoff im Herrenstoffgeschmack, 120-140 cm breit, Meter 5⁹⁰

Strümpfe

Strümpfe Damen, od. Herren-Socken, Mako o. Baumwolle, m. Doppeln., Paar 1¹⁰
 Strümpfe für Damen, künstliche Seide, mit Naht, Paar 1⁴⁵
 Strümpfe für Damen, Seidenfaser, fein-silber, Braun für Seide, Paar 1⁹⁵
 Herile-Strümpfe für Damen, unser Spezial-Florstr., halb. Strapazierqual., m. Ach. Sohle, Paar 2⁵⁰
 Strümpfe für Damen, künstliche Wasch-seide, in mod. Farben, Paar 2⁹⁵
 Bemberg-Strümpfe für Damen, künstliche Seide, Paar 3⁷⁵ 3 Paar 10,75
 Schweißsocken gute Qualit., Paar 65 Pf.
 Socken für Herren, künstliche Seide oder Seidenfaser, Paar 1⁴⁵
 Eleg. Fantastesocken neueste Dessins, Paar 1⁹⁵

HERMANN TIETZ

Leipziger Str. • Alexanderplatz • Frankfurter Allee • Belle-Alliance-Str. • Brunnenstr. • Kottbuser Damm • Wilmersdorfer Str. • Andreassr. • Chausseest.